

Die Volkswacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis einschließlich der illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2.25 Mk., einschließlich Trägersohn. In den Abholstellen monatlich 60 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.25 Mk., einschließlich Bestellgeld. Einzelnummer 5 Pfg.

# Volkswacht

Anzeigenpreise:  
Die 6 gespaltene Zeile 20 Pfg., für auswärts 30 Pfg., die 3 gespaltene Reklamezeile 60 Pfg. Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeigen 10 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet.  
Bei Wiederholungen Rabatt laut Tarif

## Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition  
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion und Expedition 3290

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt  
Für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitung

Nr. 118

Danzig, Mittwoch den 22. Juli 1914

5. Jahrgang

### 17 Monate zu viel Strafe verbüßt

Empörende Mißstände im Strafrecht und Strafvollzug.

Ein schier ungläublicher Fall! Ein vielfach — meist mit Zuchthaus — vorbestrafter Handlungsgehilfe, der seit 1891 eine ganze Kette von Eigentumsdelikten begangen hatte, wurde schließlich am 21. Oktober 1910 nach längerer Untersuchungshaft von der detachierten Strafkammer in Ortschaften erneut wegen Diebstahls im Rückfalle zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Der Mann war vorher Monate lang zur Beobachtung seines Geisteszustandes im Irrenhause gewesen, aber die Strafkammer hielt ihn nicht für geisteskrank; sonst hätte sie ihn freisprechen müssen, denn ein Verirrter ist für sein Treiben nicht verantwortlich zu machen. Der Verurteilte blieb zunächst im Untersuchungsgefängnis in Ortschaften; am 29. Oktober 1910 wurde die Strafe rechtskräftig. An diesem Tage wurde er als Strafgefangener nach der Irrenanstalt in Kortau überführt, um erneut auf seinen Geisteszustand untersucht zu werden. Der Betreffende mußte glauben, und ebenso mußte jeder andere Unbefangene annehmen, daß der Mann am 29. Oktober 1912 auf jeden Fall freikommen würde. Aber es kam anders.

Wir sind so vorsichtig, nichts von dem zu glauben, was uns der Bestrafte selbst erzählt. Aber die Akten, die mit 114 Schriftpfunden, ergeben Unglaublichkeiten, die in den Parlamenten eingehend besprochen werden sollten. Was dem Unglücklichen, der sich nach recht zahlreichen rechtskräftigen Urteilen der Gerichte sehr oft schwer gegen das Gesetz vergangen hat, passiert ist, kann ebensogut einem Ehrenmann geschehen, der wegen harmloser Kleinigkeiten oder politischer Delikte oder auf Grund eines Irrtums von Geschworenen oder Richtern in Strafbau sitzt.

Die Strafe begann also am 29. Oktober 1910. Dann wurde sie — nach den Akten — am 3. Dezember 1910 unterbrochen, ohne daß sich am Schicksal des Eingesperrten irgend etwas änderte. Der Mann wurde bis zum 31. August 1911 in Kortau und dann bis zum 3. Mai 1912 in Tapiau als gemeingefährlicher Geisteskranker eingesperrt. Am 3. Mai 1912 — nach Ablauf von einem Jahre und sechseinhalb Monaten! — wurde der Mann als „geheilt“ aus der Irrenanstalt entlassen und nach dem Zuchthaus in Graudenz überführt. Am 3. Mai 1912 wurde nun die „Strafverbüßung“ wieder aufgenommen, aber die Entlassung erfolgte nicht zwei Jahre nach Rechtskraft des Urteils (am 29. Oktober 1912), sondern erst am 28. März 1914. Die Sache klingt sehr ruffisch, steht aber nach den uns vorliegenden amtlichen Schriftpfunden zweifellos fest. Es wird nämlich folgendermaßen gerechnet: Vom 29. Oktober 1910 bis 3. Dezember 1910 war der Verurteilte „als Strafgefangener“ in Kortau; das macht 36 Tage Strafverbüßung. Am 4. Dezember veränderte sich, was eben noch Strafe gewesen war, in fürsorgliche Wohltat. Es mußten also noch 2 Jahre weniger 36 Tage verbüßt werden, sobald der Strafvollzug fortgesetzt wurde. Diese Fortsetzung begann am 3. Mai 1912, so daß die Entlassung aus dem Zuchthaus 2 Jahre weniger 36 Tage später erfolgen konnte. Bergedlich hatte der Bedauernswerte, während er gegen seinen Willen im Irrenhause zu Kortau saß, am 7. März 1911 beantragt, den Strafvollzug gegen ihn endlich fortzusetzen. Das wurde ihm laut Bescheid vom 5. April 1911 abgelehnt. Es ist demnach möglich, daß ein Verurteilter „in unserer geordneten Rechtsstaat“ um 17 Monate länger seiner Freiheit beraubt bleibt, als das Urteil vorsieht.

Ja — werden naive Gemüter einfältig fragen — gibt es denn kein Gesetz, das derartige Vorkommnisse verhindert? Und — in der Tat — § 493 Abs. 1 der Strafprozeßordnung scheint recht deutlich derartige Unglaublichkeiten auszuschließen. Er lautet nämlich:

Ist der Verurteilte nach Beginn der Strafvollstreckung wegen Krankheit in eine von der Strafanstalt getrennte Krankenanstalt gebracht worden, so ist die Dauer des Aufenthalts in die Strafbüße einzurechnen, wenn nicht der Verurteilte mit der Absicht, die Strafvollstreckung zu unterbrechen, die Krankheit herbeigeführt hat.

Na — also! — werden harmlose Gemüter ausrufen. Das ist doch ganz eindeutig. Also hätte der Aufenthalt in den Irrenanstalten in die Strafbüße eingerechnet werden müssen. So denken harmlose Gemüter, und auch Richter und Staatsanwälte sind Menschen. Aber erst in zweiter Linie, denn in erster Linie müssen sie Juristen sein. Und Juristen wissen, daß die Gesetze in einer Geheimsprache abgefaßt sind, die man ohne ein Referendar- und ein Altesseuragen nur begreifen kann, wenn man über die Begabung des „Bürgermeisters Alexander“ verfügt. Juristen verweisen uns in diesem Fall — überlegen unserer Unkenntnis spottend — auf Goldhammers Archiv für Strafrecht, 39. Seite 189. Danach gelten Vorschriften über die Strafvollstreckung überhaupt nur für die Zeit der Strafvollstreckung. Und danach gilt die ganze Vorschrift des § 493 Abs. 1 der Strafprozeßordnung nur für den Fall, daß die Staatsanwaltschaft die Strafvollstreckung nicht „ganz torbehaftlos ununterbrochen“ hat. Also § 493 gibt Anweisungen darüber, was zu geschehen hat, wenn die Strafvollstreckung während der Strafvollstreckung unterbrochen wird.

Er gilt aber nur für die Zeit der Strafvollstreckung, d. h. falls also die Strafvollstreckung nicht ganz unterbrochen wird, sondern eigentlich noch weitergeht. Eigentlich ist danach § 493 ganz überflüssig, aber für Juristen ist nichts überflüssig, sondern sehr sinreich, wenn auch nur, um ihre schaffsinige Gabe zum Deuten von Begriffen zu beweisen. Formell juristisch liegt also kein Verstoß gegen das Gesetz vor; eine Gesetzesverletzung, eine widerrechtliche Freiheitsberaubung, ist nach der in sämtlichen Lehrbüchern der Jurisprudenz geltenden Auffassung nicht begangen worden.

Hätte der Verurteilte Glück gehabt, so wäre sein Aufenthalt im Irrenhause dauernd als Strafe angesehen worden. Von dem Augenblick ab aber, an dem der auf seinen Gesundheitszustand untersuchte für geisteskrank erklärt wurde, hörte der zwangsweise Aufenthalt im Irrenhause auf, Strafe zu sein. Darin liegt das Unrecht, das im Gesetz — so wie es alle Juristen auslegen — begründet ist. Und deshalb muß das Gesetz geändert werden.

Wir sind aber noch aus einem anderen Grunde überzeugt, daß dem Manne objektiv Unrecht geschehen ist. Man denke: am 21. Oktober 1910 gilt der Mann nicht als geisteskrank, sondern als gesund. Wenn angenommen worden wäre, der viel und arg bestrafte Mann habe in Geisteskrankheit gehandelt, dann hätte er freigesprochen werden müssen. Acht Tage nach der Verurteilung stößen dem Staatsanwalt selbst Bedenken darüber auf, ob der Mann geistig gesund ist. Diese Bedenken sind so wohl begründet, daß der Mensch mehr wie anderthalb Jahre im Irrenhause bleiben muß. Da hätte sofort das Wiederaufnahmeverfahren einzusehen müssen. Wenn der Mann im Oktober 1910 geisteskrank war, ist nicht zu glauben, daß er Ende 1909 als seine Straftat begangen wurde, geistesgesund war. Ist der Mann aber geistig gesund gewesen, so beruht seine Einsperrung als gemeingefährlicher Geisteskranker auf einem Rechtsirrtum, und die Strafvollstreckung hätte nicht unterbrochen werden sollen. In einem Bescheid des Landgerichts Allenstein vom 16. Juli 1912 heißt es, der Strafvollzug sei wegen „angeblicher“ Geisteskrankheit unterbrochen worden. War die Geisteskrankheit nur „angeblich“, so hätte der Strafvollzug nicht unterbrochen werden dürfen.

Die Gesetzgebung hat angesichts des unerhörten Falles Marzuffellen, daß mindestens die auf den Beginn der Strafvollstreckung folgende Dauer des unfreiwilligen Aufenthaltes in einer Krankenanstalt, die als gleiches Uebel mit jeder Strafe vom Volke empfunden wird, auf die Strafbüße angerechnet werden muß. Wenn auch nicht vom juristischen, so doch vom menschlichen und logischen Standpunkte, hat der zu zwei Jahren Freiheitsstrafe Verurteilte tatsächlich drei Jahre fünf Monate verbüßt. Hiergegen lehnt sich das Rechtsempfinden auf, welches fordert, daß gegen jeden Menschen Recht unbedingt Recht bleiben muß.

### Der Prozeß gegen Frau Caillaux

Am Sonntag wurde Frau Caillaux in die Conciergerie, das beim Justizpalast in Paris liegende Gefängnis, gebracht. Dort bleibt sie, bis das Urteil in ihrem Prozeß, der am Montag begonnen hat, gesprochen ist.

Frau Caillaux ist — wie unsere Leser sich erinnern werden — die Gattin des früheren Finanzministers, eines vielfachen Millionärs. Herr Caillaux gehörte der radikalen Partei an und bemühte sich, eine Einkommensteuer durchzuführen, welche nur die hohen Einkommen der Wohlhabenden treffen sollte. Dadurch zog er sich den Haß vieler Begüterter zu, die nichts zahlen wollen. Der Chefredakteur des reaktionären Blattes Figaro, Herr Calmette, griff deshalb Herrn Caillaux heftig an. Zunächst bewegten sich diese Angriffe auf politischem Gebiet. Dann aber wurde der struppige Reaktionär infam und zog das — Liebesleben des Ehepaars Caillaux vor die Öffentlichkeit. Er veröffentlichte einen Liebesbrief Caillaux'.

den Caillaux vor etwa vierzehn Jahren, als er zu der Zeit, da er Finanzminister im Kabinett Waldeck-Rousseau war, geschrieben haben soll, und in dem er sich über sein eigenes Einkommensteuerprojekt lustig machte. Calmette deutete in geheimnisvollen Wendungen an, daß die Gesetze, an die dieser Liebesbrief gerichtet war, niemand anders als die jetzige Frau Caillaux sei, die damals indessen noch die Gattin des Schriftstellers Léon Claretie war und sich erst kurz nach dem Wiederaufkommen von diesem hatte scheiden lassen, um Caillaux zu heiraten. Durch die Veröffentlichung dieses Briefes und besonders dadurch, daß Calmette drohte, noch weitere Briefe Caillaux' an seine Geliebte und jetzige Gattin zu veröffentlichen, geriet die zweifelhafte schon durch Gespräche mit ihrem Gatten über die Fehde Calmettes gegen ihn in steigende Erregung versetzte Frau Caillaux in eine solche wahnsinnige Verzweiflung, daß sie Calmette in seinem Redaktionsbureau aufsuchte und dort ihn mit drei Revolverkugeln niederschoß.

Frau Caillaux schritt zu dieser Tat, nachdem sie sich zuvor von dem Gerichtspräsidenten Monier hatte bestätigen lassen, daß das

Bericht keine Macht hätte, gegen die Angriffe Calmettes einzuschreiten. Caillaux mußte nun natürlich sein Portefeuille als Finanzminister abgeben. Frau Caillaux wurde gleich nach der Tat verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert. Nach viermonatiger Untersuchung ist jetzt die Anklage gegen sie erhoben worden, und zwar wegen verübten Mordes.

Ueber was für unterirdische Quellen der Figaro verfügt, ist auch daraus zu ersehen, daß es ihm gelungen ist, die selbstverständliche streng geheim gehaltene Anklageschrift gegen Frau Caillaux zu erlangen, um sie alsbald zu veröffentlichen. In derselben gibt der Staatsanwalt Lescaudol eine genaue Schilderung der Tat sowie der vor und hinter ihr liegenden Vorgänge, um daraus den Schluß zu ziehen, daß die Angeklagte Calmette mit Verbrechen tötete. Sie habe dem Waffenhändler ihren Namen genannt, Schießübungen angestellt und sich schließlich für einen Browningrevolver entschieden. Hierauf habe sie den bereits mitgeteilten Brief an ihren Gatten geschrieben, den der Staatsanwalt als Todesurteil vor der Ausführung der Tat bezeichnet. Auch aus diesem Brief schließt die Anklage, daß Frau Caillaux mit voller Ueberlegung und mit Vorbedacht gehandelt hat. Das gleiche schließt sie aus dem Verhalten der Angeklagten während und nach der Tat. Sie habe garnicht erst mit dem Getöteten zu verhandeln versucht. In dem Moment, als man ihren Arm fassen und sie entwaffnen wollte, feuerte sie kaltblütig noch die letzte Kugel auf das wehrlos zusammengebrochene Opfer. Während alles außer sich war und überall Schmerz und Entsetzen herrschte, bekundete die Angeklagte mit keiner Stirne ihr Bedauern und stand so still und ungerührt da, als ob das Drama sie nicht das mindeste anging. Dabei präzisierte sie aber genau den Zweck ihrer Tat. „Das war das einzige Mittel“, so sagte sie, „um der Sache ein Ende zu machen!“

Der Schwurgerichtssaal war bis auf den letzten Platz mit Zeugen, Berichterstattern und Anwälten gefüllt. Nur ein kleiner, durch ein Gelande von dem eigentlichen Saal getrennter Raum war für das Publikum reserviert. Gegen 11 Uhr erschienen die Mitglieder des Gerichtshofes, und alsbald wurde auch die Angeklagte, Frau Caillaux, von zwei Justizsoldaten begleitet, in den Saal geführt.

Der Gerichtspräsident, Albanel, ermahnte die Zuhörer, mit Ruhe und Würde die Verhandlung zu beizumohnen, und richtete die vorchriftsmäßige Ansprache an die Geschworenen. Nach deren Vereidigung verlas ein Gerichtsaktuar die Anklageschrift. Bei dem Aufruf der vorgeladenen 75 Zeugen fanden nur die Namen der Madame d'Estadère, der ehemaligen Mitarbeiterin des Figaro, der Madame Guendard, der ersten Frau Caillaux, und der ehemaligen Ministerin Caillaux und Barthelemy eine Beachtung. Der Präsident forderte Frau Caillaux auf, den Geschworenen eine Darlegung der Tat zu geben.

Frau Caillaux, welche in schwarzer Toilette ziemlich blaß, aber durch die lange Untersuchungshaft keineswegs an angegriffen aussah, schilderte ziemlich leise und manchmal stotternd, zunächst ihr Vorleben. Sie berichtete, daß sie nach der Scheidung von ihrem ersten Manne, dem Schriftsteller Claretie, den Minister Caillaux geheiratet habe und in dieser Ehe das vollste Glück gefunden habe. Sie erzählte eingehend, mit großem Nachdruck, welche heftige Angriffe Caillaux von politischen Gegnern namentlich in der Presse erfahren habe, wie man ihn verdächtigte, Kongogebiete an Deutschland verkauft zu haben, und erhob laut und zornig Einspruch gegen die Verleumdung, daß ihr Gatte seine Stellung benutzte, um sich zu bereichern. Ihr Verteidiger würde den Beweis erbringen, daß sie und ihr Gatte nur besäßen, was sie von ihren Eltern erhalten hätten. Die politische Fehde gegen den Gatten sei mit allen Mitteln geführt worden. Man veröffentlichte einen intimen Brief ihres Gatten, um ihn bloßzustellen, und wollte andere intime Briefe veröffentlichen, von denen

die erste Frau ihres Mannes, Guendard, photographische

Doppelkopienungen

erhalten hätte, um sich an Caillaux wegen der zweiten Ehe zu rächen. Frau Caillaux besprach ausführlich die vom Figaro geführte Kampagne. Nach einer kurzen Unterbrechung wurde die Verhandlung um 2 Uhr nachmittags wieder aufgenommen. Trotz der drückenden Hitze schien Frau Caillaux, die vorher einen sehr angegriffenen Eindruck machte, sich erholt zu haben. Sie sprach über den Besuch des Präsidenten Monier bei ihr. Er habe auf die Frage nach einem Anklagegrund gegen denjenigen, der Privatbriefe veröffentlichte, geantwortet, daß es in Frankreich kein Gesetz gäbe, das Journalisten die Verleumdung öffentlicher Persönlichkeiten unmöglich mache. Man

mit seinen eigenen Mitteln verteidigen, das sei beklagenswert und bei dem französischen Temperament bedenklich. Man müsse erpäunt sein, daß nicht öfter Leute vorhanden seien, die den Verleumdern den Schädel einschlagen. Der Advokat der Familie Calmette wandte ein, daß Monier versichert, niemals einen derartigen Satz ausgesprochen zu haben. Frau Caillaux sprach dann davon, wie sie den Tag der Tat vollbracht habe. Sie erwähnte, daß Caillaux ihr auf die Mitteilung von der Unterredung mit Monier hin gesagt habe: Wenn es so ist, werde ich Calmette den Schädel einschlagen.

Frau Caillaux schloß sichlich, bevor sie das Wort „Schädel“ aussprach. Chenu sagte, das Wort habe nicht Schädel, sondern Schnauze

genannt, das sei während der Untersuchung einmal gebracht worden. Frau Callaug sagte: Gewiß, gewisse Worte aber kann man in der Öffentlichkeit nicht gebrauchen. (Murren.) Welcher fähige Frau Callaug aus, sie hätte ihren Mann für einen Feigling halten müssen, wenn er sich die Angriffe des Calmette hätte gefallen lassen. Während des Verfahrens habe sie ihren Mann auch gefragt, ob er seine Drohung nicht an demselben Tage ausführen wolle. Darauf habe Callaug geantwortet: Nein, an meinem Tage und zu meiner Stunde. Wenn Sie wollten, was ich bei dem Gedanken gefühlt habe, daß mein Mann einen Menschen töten wolle!

Zunächst habe ich an Selbstmord gedacht, und ich wäre in jenem Tage fähig gewesen, mein Leben für die Ruhe meines Mannes opfern zu können. Unter lautlosem Schmelzen fuhr Frau Callaug fort: Es gab nur ein Mittel, nämlich selbst den Schritt zu unternehmen und zu versuchen, etwas zu machen, was diese Veröffentlichung verhindern könne. Ich habe immer einen kleinen Revolver bei mir getragen, den mein Vater mir gegeben hatte. Auf Reisen trug ich ihn immer in meinem Reccesaire. Aber der Revolver, den ich seit langem besaß, war verlegt worden. Ich bin zu Gaëlleme Renette gegangen. „Ich werde Ausschere erregen, habe ich mir gesagt.“ Frau Callaug stieß darauf ihr Taschentuch zum Gesicht und „Jag während“ hinzu: Wenn ich den schrecklichen Ausgang vorausgesehen hätte, hätte ich es vorgezogen, die Veröffentlichung des Briefes erfolgen zu lassen. Aufrecht stehend, die Hände gegen die Wand gestützt, erklärte Frau Callaug, daß sie die Tat mit Vorbedacht ausgeführt

oder zum mindesten den Gedanken, auf Calmette zu schießen, in Betracht gezogen habe. Sie sei jedoch in ihrem Entschluß bis zuletzt unerschüttert geblieben. Sie habe nicht töten wollen. Sie sei zum Credit Bonnais gegangen, um verschiedene Papiere abzuheben, vor allem die von ihrem Vater vorgebrachte Agenda in dem Verfahren der Hochtelkommission. Sie habe nur einmal gegögert, als sie in dem Bureau des Figaro gestanden habe. Bei ihrer Rückkehr vom Credit Bonnais habe sie noch gegögert, ob sie sich zum Figaro begeben sollte... oder zum Tee. Schließlich habe sie auf gut Glück einen Brief an ihren Mann geschrieben. Frau Callaug erklärt so dann, daß sie in dem Brief an ihren Mann niemals habe sagen wollen, daß sie sicher sei, Calmette töten zu wollen. Ich war nicht dazu entschlossen, sagte sie. Außerdem habe ich die Meinung gegeben, daß man den Brief nur auszuhändigen sollte, falls ich bis 7 Uhr nicht heimgekehrt wäre. Bei ihrer Ankunft im Figaro habe sie die Diener über die Campagne Calmette sprechen hören, und als der Diener sie angemeldet habe, habe sie ihren Namen mit lauter Stimme aussprechen hören. Die Angeklagte lenkte das Haupt, und als der Präsident sie fragte, was denn geschehen sei, erwiderte sie weinend: „Ich weiß nicht. Ich habe geschossen. Ich glaube, ihn nicht getroffen zu haben. Alles das hat sich in einer Sekunde abgespielt. Diese Revolver gehen ganz von selbst los“ (Lachen im Zuschauerraum.) In Erwiderung einer Frage des Präsidenten sagt Frau Callaug:

Ich bereue unendlich.

Die Angeklagte schien von neuem zu schluchzen. Ihr Gesicht war ganz hinter dem Taschentuch verborgen. Sie erklärte, sie hätte ihre Behauptung aufrecht, daß sie keinen Augenblick die Absicht gehabt habe, Calmette zu töten. Ich wollte, fuhr Frau Callaug fort, Standes erregen. Ich schäme mich, nach den Bühen. Ich habe niemals gesagt, daß die Strafe Calmettes der Tod sein müsse. Ich habe nichts vorbedacht. (Die Stimme der Angeklagten war stark und von Schluchzen unterbrochen.) Während ich eine Anhaltspunkte vermeiden wollte, habe ich ein Unglück über mich und meine Tochter gebracht, das nicht wieder gut zu machen ist. Ich hätte gut daran getan, veröffentlicht zu lassen, was es auch sein mochte. Bei diesen

Worten sank die Angeklagte, vom Schluchzen erschöpft, auf die Bank nieder.

Die konservativen und nationalistischen Blätter kritisieren bereits jetzt die Art und Weise, wie der Prozeß gegen die Frau Callaug geführt wird. Der Figaro schreibt: Frau Callaug hatte sehr recht, als sie sich Herrn Albanel zum Vorsteher des Prozesses wählte. Dieser Richter ist nicht aus der rauhen Schule von einst, welche mit ihrer Unbarmherzigkeit bei den Zuhörern oft Rufe der Entrüstung auslöste. Wir können Herrn Albanel deshalb nur loben, aber warum geht er in seinem Wohlwollen so weit, daß er in dem Verhör seine Rolle fast ganz aufgibt? Gewiß, er hat Recht, wenn er alles sagen läßt, aber vielleicht könnte er doch dann und wann einen Irrtum richtig stellen oder eine Bemerkung machen. — Soleil schreibt: Der Gerichtspräsident Albanel übertrifft ein wenig; Callaug selbst, der ein intelligenter Mann ist, dürfte finden, daß er etwas zu sehr übertriebt. Im Interesse der Angeklagten wäre es besser gewesen, wenn es nicht so aussehe, als ob Albanel nur auf höheren Befehl auf dem Präsidentenstuhl säße. Die radikalen Blätter drücken sehr lebhaft ihre Sympathie für die Angeklagte aus.

### Zar und Präsident

Herr Poincaré, der Präsident von Frankreich, weiß zurzeit in Peterhof bei dem Zaren. Am Montag um 7 1/2 Uhr nahm der Kaiser bei Nikolaus dem Großen ein opulentes Mahl ein. Der Zar hielt folgende Ansprache: Herr Präsident! Lassen Sie mich Ihnen zum Ausdruck bringen, wie glücklich ich bin, Sie hier willkommen zu heißen. Das Oberhaupt des befreundeten und verbündeten Staates ist immer sicher in Russland der wärmsten Aufnahme zu begegnen. Aber heute ist unsere Befriedigung, den Präsidenten der französischen Republik begrüßen zu können, noch verdoppelt durch das Vergnügen, in Ihnen einen alten Bekannten zu finden, mit dem ich vor zwei Jahren persönliche Verbindungen anzuknüpfen die Freude hatte. Vereint von langem durch die gegenseitige Sympathie der Völker, durch die gemeinsamen Interessen, sind Frankreich und Russland seit bald einem Vierteljahrhundert eng verbunden, um denselben Zweck verfolgen zu können, das darin besteht, ihre Interessen zu wahren, indem sie mitarbeiten an der Erhaltung des Gleichgewichts und des Friedens in Europa. Ich zweifle nicht, daß unsere beiden Länder, getreu ihrem friedlichen Ideale, sich auf ihr erprobtes Bündnis ebenso stützen wie auf die gemeinsamen Freundschaften, auch fernhin in die Wälder eines durch die Fülle ihrer Kräfte gesicherten Friedens genießen werden, indem sie die Bande, die sie einigen, immer fester knüpfen. In diesem sehr wichtigen Wunsche erhebe ich mein Glas auf Ihre Gesundheit, Herr Präsident, ebenso wie auf die Wohlfahrt und den Ruhm Frankreichs.

Ganz entzückt über diese Ansprache des Despoten, dessen Pracht und Herrlichkeit auf blutgebändigtem Boden erwächst und sich auf der Marterung von Millionen erhebt, antwortete Herr Poincaré:

Sire! Ich danke Eurer Majestät für die herliche Aufnahme und bitte Sie, zu glauben, daß es mir angenehm war heute den erhabenen Herrscher des befreundeten und verbündeten Volkes einen neuen Besuch abzustatten. Getreu der Ueberlieferung, der meine ehrenwerten Vorgänger gefolgt sind, wollte ich Eurer Majestät und Russland das selbste Zeugnis von den Gefühlen bringen, die unveränderlich in allen französischen Herzen wohnen. Meine 25 Jahre sind vergangen, seit unsere Länder in der klaren Vision ihrer Geschichte die Anstrengungen ihrer Diplomatie vereinigten. Die glücklichen Mitteilungen dieser dauernden Verbindung machen sich alle Tage fühlbar in dem Gleichgewicht der Welt. Begründet auf die Gemeinsamkeit der Interessen, geweiht durch den friedlichen Willen beider Regierungen, gestützt auf die Armeen zu Wasser und zu Lande, die sich kennen und schätzen, sich gewöhnen und sich verbrütern, gefestigt durch die lange Erfahrung und er-

gänzt durch wertvolle Freundschaft, gab das Bündnis, wozu der erhabene Kaiser Alexander III. und der betrauerte Präsident Carnot die erste Initiative ergriffen, seitdem beständig den Beweis seiner wohlwolligen Wirklichkeit und seiner unerschütterlichen Festigkeit. Eurer Majestät kann versichert sein, daß Frankreich nach wie vor in innigem, täglichem Zusammenarbeiten mit seinem Verbündeten des Werk des Friedens und der Zivilisation verfolgen wird, an dem die beiden Regierungen und die beiden Nationen nicht aufgehört haben, zu arbeiten. Ich erhebe mein Glas zu Ehren Eurer Majestät, der Kaiserin, der Kaiserin-Mutter, des Großfürsten-Thronfolgers und der ganzen kaiserlichen Familie und trinke auf die Größe und Wohlfahrt Russlands.

Vorher hatte Nikolaus — höflich, wie die Bestie ist — die französische Marzillaise spielen lassen und angehört. Wohlklingend sang ihm ins Ohr: „Contre nous de la tyrannie l'étendard a été élevé“ (Gegen uns hat sich die Fahne der Tyrannei erhoben).

Wie der Matin aus Petersburg meldet, hat Ministerpräsident Biviani den russischen Regierungskreisen mitteilen lassen, daß er getreu seinen demokratischen Grundsätzen keine Ordensauszeichnungen zu erhalten wünsche. Der Kaiser werde Biviani als Erinnerung an die Reise nach Russland einen Kunstgegenstand zum Geschenk machen.

### Falkenhagens zurückgenommene Straf- anträge

häufen sich. Der Kriegsminister ist milde gestimmt. Ein leinen Wert legt der Minister mehr darauf, feste Meinungsäußerungen von Sozialdemokraten bestraft zu sehen.

Herr v. Falkenhayn hatte wegen Beleidigung des Unteroffiziers Benz Strafantrag gegen die Mannheimer Volksstimme, den Vorwärts, die Parteiblätter in Braunschweig und Vera gestellt. Die Beleidigung wurde in einem Artikel: „Soldatenleben, ja das heißt lustig sein“, der zuerst in der Mannheimer Volksstimme erschienen war, erblickt. Nachdem der Kriegsminister den Strafantrag gegen den Vorwärts bereits zurückgenommen hatte, hat er nun auch den Antrag gegen den Verantwortlichen der Neupfischen Tribüne, Genossen Drehsler, zurückgenommen, und das Landgericht hat daraufhin das Verfahren eingestellt.

Die Abneigung Falkenhagens gegen Strafprozesse ist erst neueren Datums. Seit der Prozeß in der Angelegenheit des Pferdehandels sich abgespielt hat und seit die Verhandlung gegen Rosa Luxemburg eine so heikle Wendung nahm, hat sich Herr v. Falkenhayn gährendes Drachengift in die Milch der frommen Denkgangart verwandelt. Wir triumphieren!

### Berlin bei Nacht

soß jetzt dank Jagows Fürsorge für die Ruhe der Großstädter nur noch im Schlummer gebuddelt werden. Die Gastwirtschaften aller Art sollen in Berlin im Allgemeinen nur noch bis 11 Uhr abends Konzession bekommen. Wer eine Konzession über 11 Uhr hat, soll sie im Allgemeinen behalten, aber bei jedem Besitzerwechsel soll die Konzession nur noch bis 11 Uhr wahren, nur in Ausnahmefällen soll eine längere Erlaubnis gewährt werden. Natürlich wird die „Rebelle“ nicht beeinträchtigt werden. Die in Berlin so zahlreichen Nachtlokale, die in Königsberg am Palais d'illusion nachgeahmt sind, werden sicher nicht abkommen. Aber die anständigen Bierlokale, vielleicht auch einige Weinstuben und Kaffeehäuser, namentlich alle Arbeiterlokale, sollen um 11 Uhr geschlossen werden.

## Das schlafende Heer

Roman von C. Viebig.

Sein Liebbling, sein Setzchen, zog ihm entgegen und hing sich an seinen Hals. „Pappa, Pappa!“ Sie war garrlich zu beruhigen, zu aufgeregt zu unglücklich in ihrem kindlichen Weinen. Das Schützchen stieß sie so, daß man kein Wort aus ihr herausbrachte. War sie gescholten worden, hätte sie nachsagen, in der Ecke stehen müssen? Auf alles Befragen nur ein stumm-jammervolles Kopfschütteln. „Zum Donnerwetter, geht luste der Mund auf!“ Dem Vater war die Gebuld gerissen. Da streckte sie mit erneut heftigem Weinen beide Hände aus und hielt sie ihm vors Gesicht. Die Handrücken waren rot und aufgelaufen wie von einem Schlag. „No, was ist dann das?“ Bräuer rollte die Augen. „Et hat was auf de Fingern gekriegt!“ sagte jetzt das Kleinste der drei Mädchen und nickte wichtig mit dem runden, weinerlich verzogenen Lippengeächel. „Weil et schon so groß is und gibt doch immer noch kein Antwort!“ Da schrie das Setzchen auf: „Ich kann ihn nit verstehn“ und klammerte sich fester an den Vater. „Pappa, och Pappa, lassen wir doch wieder nach Haus gehn!“ Peter Bräuer hielt sein Kind im Arm, das vor Schluchzen zitterte, und machte ein seltsames Gesicht: bekümmert, wütend, verzückt zugleich. Was, der Lehrer hatte sein Setzchen geküßelt? Der hatte sich das unterstanden?! Die Mut stieg ihm zu Kopf: „Hintergehen is' ich auf der Stell, Red' stehn soll er mir, drei Tag soll de Kerl nit mehr sitzen können, de — de — de Polad!“ „Ich bitte Sie! Bräuer!“ Dolechal legte dem Aufgebroschen die Hand auf die Schulter. „Seien Sie nicht so unbesonnen! Sie machen sich nur Ungelegenheiten!“ „Ach wat!“ Der beleidigte Vater schüttelte die Hand ab. „Ach isch' mir dat nit gefallen, ich isch' mir dat nit gefallen!“ „Bräuer, es nützt Ihnen garnichts. Sie vergeifen sich an dem Lehrer, er zeigt Sie an, Sie werden verurteilt, ich garantiere Ihnen!“ „Jesses, ich sag' ja“ — die Miene des Anstellers wurde tief niederschlagen — „da hat mer et nu! Oh, wär' ich doch nach Amerika verzogen, ganz weit weg, wo et noch Wilde gibt. Da kann mer sich doch wenigstens selber sein Recht verschaffen!“ Er war Dolechal nicht heiter zumute, aber er mußte doch über der Mann lächeln — als wäre man hier im wildesten Westen, wo die Justiz nicht hinreicht und jeder auf eigne Faust

Nichter spielt, den Revolver im Gurt! „Ich rate Ihnen,“ sagte er, ernst werdend, „begehen Sie keine Gewalttate! Die könnten Ihnen hier teuer zu stehen kommen!“ „Ach Gott, och Gott, Peter!“ Die Frau hing sich an ihren Mann. „Jesus Maria, sei doch nit gleich ein rannell! Oh, ich bitt' dich, hör' auf mich, Peter, Peter!“ Sie schleie ihn an mit weicher Stimme und strich ihm immerfort die harte Wange. „Et is ja nit es' schlimm! Dat Setzche quackst immer gleich! Du wirst dich doch beswegen nit mit dem Lehrer hauen?! Un dat nützt ja auch nit!“ Dolechal winkte der Frau ermutigend zu: „So war's recht! Wirklich, die war verständig! Wenn Bräuer glaubte, daß seinem Mädchen unrecht geschehen sei, konnte er sich ja bei der Schulinspektion beklagen. Jedenfalls war der Lehrer verpflichtet, deutsch zu unterrichten. Nur der Religionsunterricht durfte eine Ausnahme machen, mochte der den polnischen Kindern polnisch erteilt werden — schlimm genug! — aber sonst durfte keine Rücksichtnahme wailen, und sähe die ganze Klasse voll polnischer Kinder. Deutsch mußte gelehrt werden, deutsch mußten sie lernen!“ „Ich werde übrigens dem Landrat über die Sache berichten!“ „Ach, de Landrat, de Landrat!“ Bräuer spuckte wieder aus. Er schien kein rechtes Vertrauen zu dieser Behörde zu haben. „Sag' et dem Herr Wikar,“ drängte Frau Kettchen. „Bei dem mußte dich beklagen. Vor dem hat de Lehrer der größte Respekt!“ „hm.“ — der Vater kraute sich nachdenklich den Kopf — „bei dem Wikar soll ich gehen? Oh ne!“ „Wenn de et dem Lehrer sagt, da kannst sicher sein, dann läßt de uns' Kinder zufrieden!“ „Reinste?“ „Sicher un gewiß!“ Sie sagte es mit vollster Ueberzeugung. „So — no dann!“ Peter Bräuer entschloß sich ungern dazu, aber was half's, so konnte das nicht weiter gehen, eine Abhilfe mußte geschafft werden, und zwar ganz direkt! Man merkte es ihm an, er konnte es kaum abwarten, daß sein Gast sich verabschiedete. — Dolechal ritt davon. Er hatte sich fest in seinen Mantel gemidelt, aber ihn frod doch. Vom Dorf her schob ihm der Wind in den Rücken und trieb ihn vor sich her, als sei er, wenn auch hoch zu Ross, mit Peitsche und Sporn, nur ein ohnmächtiges Garnichts, ein bißchen Spreu. Heber die toten Hecker flogen ganze Schwärme schwarzer Vögel. Dicht vor dem Reiter flatterten ihrer ein paar und jankten um eine arme Maus. Ein Peitschenhieb — noch einer

— aber kaum, daß sie sich stören ließen, die Maus entkam ihr nicht. Häßlich klang das „Krah, krah“. Es war der einzige Laut in der winterlichen Todesstille. Und grau war die unabherrschbare Weite, grau der schwere Himmel wie die Ebene unter ihm. Der einsame Reiter suchte mit sehndem Blick: fern, ganz fern noch der Lnja Goral! Aber er gab seinem Pferde die Sporen und jagte dem Berge zu, als sei dort das Heil. 10. So leicht sich die Verwundung der Ciotka angesehen hatte, so wenig gut nahm die Heilung ihren Fortgang. Doctor Wotinski schüttelte den Kopf bei seinem nächsten Besuch: die Wundränder sahen häßlich aus, blautrot entzündet und dick verschwellen, der Puls der Patientin war feibrig. Aber das Medikament, das der Arzt verordnete, wendete die Ciotka darum doch nicht an, eine gefällige Nachbarin schüttelte es den Schweinen vor — mochten die's saufen, für 'nen Menschen war das doch kein Getränk! Die Stube der Ciotka wurde nicht leer von teilnehmenden Besucherinnen, denn einen Großen nach dem andern holte die Leidende unter ihrem Bauche vor aus dem Bettstroh. Das Geld, das der Niemcyzer dagesaffen, wanderte zu Elzafims Krug. Ungefähr acht Tage nach seinem ersten Besuch betrat Dolechal wiederum die Hütte. Er gedachte sich im Vorüberfahren zu überzeugen, daß die Ciotka wieder ganz wohl auf sei, statt dessen lag sie noch immer, sogar jetzt im Bett. Bei ihr saß der Wikar. Er erhob sich sofort, als der Niemcyzer eintrat, mit einem stummen Gruß und einer Verbeugung, die höflich war, aber zurückhaltend. Was für ein interessantes Gesicht! Dolechal, der den jungen Geistlichen noch nie so in der Nähe gesehen hatte wie jetzt, kaum auf Armeslänge entfernt, musterte die hager vorspringende und doch fein geformte Nase, den etwas eingefunkenen, festgeschlossenen Mund und die schön gebaute Stirn. Er fand garnichts Clawisches in diesen Zügen; unwillkürlich verglich er in Gedanken dies stolze Gesicht mit dem roten bäurischen des alten Propites. Gemüthlicher war das freilich, viel gutmütiger! Eine unbehagliche Empfindung überkam ihn plötzlich; er fühlte: hier war eben von ihm gesprochen worden! Noch schien der Nachhall davon gekleben zwischen den ruhigen Wänden. Die Weiber, die sich unten am Bettende aufgestellt hatten, glockten ihn dreist an, ohne das gewohnte demüthige „Ich falle zu Füßen“. Die Ciotka sah ihn garnicht an, und der Wikar streifte ihn kaum von der Seite. (Fortsetzung folgt.)

## Danziger Nachrichten

Unter dem Verdacht der fahrlässigen Brandstiftung wurde der Bademeister Timm des abgebrannten Herrenbades in Weichselmünde verhaftet. Der Verhaftete ist nicht identisch mit dem Babinhaber Timm. Bei der Besichtigung der Brandstelle soll er sich in Widerspruch verwickelt haben. Ein großes Geld erlaubt jetzt die Aufrechterhaltung des Badebetriebes. Der Brandschaden ist durch Versicherung gedeckt. Geschädigt ist der Bademeister Hinz, dem circa 200 Bادهofen verbrannten.

Von neuen Typhuserkrankungen wird in der Stadt gesprochen. Die Gesamtzahl der bisher erkrankten Personen wird jetzt auf 46 angegeben und zugleich versichert, daß keine Neuerkrankungen vorgekommen sind. Nun wurde bisher als Gesamtzahl der Erkrankungen 44 genannt. Jergendwo muß also ein Fehler in der Rechnung stecken.

Die Stranddistel wird an unserem Strande immer seltener. Viele Strandbesucher kennen sie gar nicht. Nur an wenigen Stellen, die von Ausflüglern selten besucht werden, steht sie zurzeit in Blüte. Wegen ihrer Eigenart wird sie von den Strandbesuchern abgeschnitten und mitgenommen. Dadurch wird diese Pflanzenart dem Aussterben nahe gebracht. Wenn das Publikum nicht Selbstsucht übt, wird diese für unseren Strand so charakteristische Pflanze verschwinden sein. Wir empfehlen die Stranddistel dem Schutze aller Naturfreunde. Durch eine Polizeiverordnung wird das Abschneiden der Stranddistel mit Strafen bis zu 150 Mark geahndet.

Feige Messerstecher. Der Zimmerpoller Ernst Döring aus Oliva und der Maurer Jakob Korzikl aus Krähenberg, wurden Montag nachmittag in einem Lokal auf dem Holzmarke von zwei unbekanntenen Männern belästigt. Nach dem Fortgang des D. und K. wurden sie von den beiden Männern auf der Straße verfolgt und in der Nähe der Langgasse angefallen und mit dem Messer gestochen. Beide haben mehrere Stichwunden in den Rücken erhalten. Der von einem Schuhmann besorgte Sanitätswagen brachte beide Schwerverletzte ins städtische Krankenhaus. Beide Täter wurden verhaftet.

Strandbesucher mögen sich merken, daß am 22. und 23. Juli der Strand zwischen Glettkau und Saspa gesperrt ist. Das Infanterieregiment Nr. 2 hält an den genannten Tagen auf diesem Gelände ein Scharfschießen nach See ab.

Ein fürchterlicher Gestank entströmt in der Langgasse einem Reinigungsloche der Kanalisation. Die Bewohner des Hauses Nr. 9, vor deren Fenstern der „leibliche Duft“ sich verbreitet, haben die Öffnung mit Säcken und Brettern verdeckt, ohne großen Erfolg freilich. Die Langgasse hieß früher Pestlengasse. Es scheint, als ob ihr alter Name wieder zu Ehren kommen soll.

Ertrunken ist im Freibad bei Heubude der zehn Jahre alte Sohn des Schlossermeisters Soika aus Danzig.

### Polizeibericht vom 21. Juli 1914.

1. Verhaftet: 16 Personen, darunter 4 wegen Diebstahls, 1 wegen Körperverletzung, 1 wegen Unterschlagung, 1 wegen Brandstiftung, 1 wegen Widerstandes, 1 wegen Verbrechen gegen Paragraph 176 St.G.B., 4 wegen Trunkenheit, 1 in Schutzhaft.
2. Gefunden: 1 Briefstapel mit Papieren für Mag. Stibbe; 1 Portemonnaie mit 2 Pfandscheinen für Radkowski; 1 weiße Straußenfeder; 1 Hornpincenez mit goldenem Bügelstuteral; 1 silberne Herrenuhr ohne Ring mit Hornstapel; 1 schwarze Handtasche mit einem Ausweis für Diakonisse Bertha Karow.
3. Verloren: 1 dunkelbraunes Damenportemonnaie mit 18,55 Mark; 1 Handtasche, enthaltend circa 7,50 Mark, 1 alte 14 far. goldene Herrenuhrkette, 1 Dubleearmband und einige Fahrkarten; 1 schwarze Handtasche mit circa 97 Mark, 2 Schüsseln und 1 Tischmesser; 1 silberne Herrenuhr mit silberner Kette; 1 goldene Halskette nebst Weidillon mit einem roten und zwei weißen Steinen; 1 silberne Halskette mit einem Bernstein; 1 Hundeleine mit Steuermarkte, „Königsberg“ 1914-15, abzugeben im Hundebureau des Rgl. Polizeipräsidiums.

### Standesamt vom 21. Juli.

#### Langfuhr.

Todesfälle: E. des früheren Gastwirts Mag. Gregs, 2 M. — L. des Konditors Theodor Matutt, 8 M.

#### Neufahrwasser.

Todesfälle: Schneidermeister Emil Krahnke, 54 J., 1 M. — L. des Arbeiters Karl Maszewski, 1 M. — L. des Arbeiters Heinrich Margull, 1 J., 2 M.

### Schiffenachrichten.

Nach Danzig unterwegs.

Schiff	Kapitän	Abgegangen
Ferdinand (SD)	Kirchner	18. Juli von Hamburg
Riß (Su)	—	15. Juli von Hull

Angelommen in fremden Häfen.

Schiff	Kapitän	Angelommen
Diana (SD)	Rammes	17. Juli in Bremen
Ruß (SD)	Berg	15. Juli in Cronstadt
Armais (SL)	Sollit	15. Juli in Cronstadt
Imperial (SD)	Plambec	17. Juli in Pillau

### Danziger Bleipreise.

vom 21. Juli

für 50 Kilo Lebendgewicht.

Ochsen: Junge fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete 42—44 M., mäßig genährte junge, gut genährte ältere bis 39 M.

Bullen: Vollfleischige, jüngere 41—42 M., mäßig genährte junge und gut genährte ältere 35—39 M., gering genährte bis 34 M. Färken und Kühe: Vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren 37—42 M., ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färken 32—34 M., mäßig genährte Kühe und Färken 27—31 M., gering genährte Kühe und Färken bis 24 M.

Kälber: Doppeltender, feinstes Mast, 80 M., feinste Mastfäler 50—55 M., mittlere Mast- und beste Saugtälber 40—49 M., geringere Mast- und gute Saugtälber 35—38 M., geringere Saugtälber bis 30 M.

Schafe: Mastkammer und jüngere Mastkammer 40—42 M., ältere Mastkammer, geringere Mastkammer und gut genährte Junge Schafe 36—38 M., mäßig genährte Hammel und Schafe (Mergschafe) bis 30 M.

Schweine: Vollfleischige von 120—150 Kgr. Lebendgewicht 42 bis 43 M., vollfleischige von 100—120 Kgr. Lebendgewicht 40—43 M., mäßigfleischige Schweine von 80—100 Kgr. Lebendgewicht 37 bis 40 M., vollfleischige Schweine unter 80 Kgr. Lebendgewicht 36 bis 40 M., ausgemästete Sauen 38—40 M., unreine Sauen und geschmitten Eber bis 36 M.

## Aus Westpreußen

### Elbing-Marienburg

Wieder aufgefunden ist der aus dem Krankenhaus in Elbing entwichene Rudolf Schacht. Trotz einer schweren Gehirnerschütterung war er geflohen. Am Ufer der Wilden Hummel wurde er wieder aufgefunden.

Gefängnisstrafe bessert nicht. Der Arbeiter Rudolf Kaminski aus Marienburg wurde wegen Beteiligung an dem Morde des Bürgermeisters Runge zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Nach Beendigung dieser Strafe erhielt Kaminski abermals 1 1/2 Jahre Gefängnis wegen einer Messerstecherei. Raum ist er jetzt aus dem Gefängnis entlassen, ist er auch schon wieder verhaftet. In einem Schanklokale verlegte der Messerheld einem Arbeiter mehrere Messerstücke.

Wo ist das Schwein geblieben? Bei einem Schwein des Bäckermeisters Schottke in Marienburg stellte der Kreisierarzt die Schweinepest fest. Das Borstentier sollte geschlachtet und in der Gasanstalt verbrannt werden. Das ist aber nicht geschehen. Wo das Schwein geblieben ist, kann nicht festgestellt werden. Der Bäckermeister will es an einer Stelle, die jetzt von der Rogat unter Wasser gesetzt worden ist, vergraben haben. Es wurde jedoch behauptet, daß er das kranke Tier als Genußmittel weiter gegeben hat. Das Marienburger Schöffengericht verurteilte Schottke wegen Vergehens gegen das Fleischbeschaugesetz zu 16 Mark Strafe. Seine Berufung wurde vom Landgericht Elbing verworfen.

Sittlichkeitsverbrechen. Unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelte die Elbinger Strafkammer gegen den Arbeiter Friedrich Stowronski aus Marienburg. Das Urteil lautete auf zwei Jahre Zuchthaus. Stowronski hat sich an einem Schulkinde sittlich vergangen. Er ist wegen Sittlichkeitsverbrechen mehrfach vorbestraft.

Am Eisenbahndamm der Strecke Elbing-Marienburg entstand ein Böschungsbrenn. Er wurde durch Eisenbahnbeamte gelöscht.

Leichensfund. In der Nähe der Rennbahn von Kaminkle wurde der 18 Jahre alte Arbeiter Josef Broschinski in der Rogat tot aufgefunden. Der Tote ist beim Baden ertrunken.

Zwei Tage goldener Freiheit erfreute sich der bei den Außenarbeiten in Alt-Schönwalde geflohene Strafgefangene Haß. Er hatte sich bei seiner Braut in Kalkhof eingekerkert. Aus Eifersucht verprügelte er sie. Die Braut verriet aus Rache seinen Aufenthalt. Haß hat noch zwei Jahre Gefängnis zu verbüßen.

Ein großes Feuer zerstörte in Bierzeinhuben Wohnhaus und Stall des Besitzers Heinrich. Die Flammen griffen so schnell um sich, daß nur wenig gerettet werden konnte. Zwei Pferde und ein Schwein verbrannten ebenfalls.

Bei Feyer ertranken in der Rogat die 15 und 16 Jahre alten Töchter Grete und Mäde des Besitzers Reddig. Die Gemeinschaft mit ihrem 10jährigen Bruder badeten die beiden Mädchen. Alle drei gerieten in eine tiefe Stelle. Ein junger Mann eilte auf die Hilferufe herbei und rettete den Jungen. Während dies geschah, gingen die Mädchen unter. Die Leichen sind bereits geborgen.

## Danzig-Land

Mit Hemd und Hosen bekleidet nahm an einem der letzten Abende der Gemeindegewisse Odor in Ohra ein Bad in der Radaune. Obwohl die Radaune zurzeit nicht besonders tief ist, begann Herr Odor plötzlich um Hilfe zu schreien. Darauf eilten eine Anzahl Personen, die des Weges kamen, an den Fluß und vier beherzte Männer machten sich an Rettungsarbeit. In der Todesangst sträubte sich der Ertrinkende gegen die helfenden Hände, obwohl sein Sohn am Ufer stand und ihn beschwor, doch „vernünftig“ zu sein. Den vereinten Kräften gelang schließlich doch die Rettung. Mit dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht gingen die Arbeiter — es waren Sozialdemokraten — von dannen. Sie hatten feurige Kohlen auf das Haupt eines der Ohraer Sozialistenverfolger gesammelt. Ob Herr Odor eine Badefarte besaß, vermögen wir nicht anzugeben.

Die Gemeindevertreterversammlung von Ohra findet am 23. Juli, nachmittags 5 Uhr, im Sitzungssaale des Ohraer Rathhauses statt. Die Tagesordnung lautet:

1. Prüfung, Feststellung und Abnahme der Jahresrechnung für 1913.
2. Niederlegung nicht beiträgliches Gemeindegeldes für das III. und IV. Quartal 1913.
3. Anschaffung eines Sprengwagens.
4. Kanalisation.

Es wäre wünschenswert, wenn möglichst viele Ohraer Steuerzahler sich persönlich von dem Wirken der Gemeindeväter überzeugen würden. Wir werden zwar wie bisher auch über diese Verhandlungen berichten. Ein Zeitungsartikel kann indes nur ein unvollständiges Bild geben, und die Sitzungen der Ohraer Gemeindevertretung sind bisher stets so lehrreich gewesen, daß sie weitgehendes Interesse beanspruchen dürfen.

Verstirbt ist seit Sonntag früh die 20 Jahre alte Tochter des Eigentümers Krause aus Döflisch-Neufähr. Alle Nachforschungen waren bisher vergeblich. Es wird vermutet, daß das Mädchen ins Wasser gefallen und ertrunken ist.

Ein Morgen gehauenes Getreide verbrannte in der Nähe der Hartmannschen Zementwarenfabrik in Oliva. Das Feuer entstand durch Funkenauswurf einer Lokomotive.

## Stuhm-Marienwerder

Eine wild gewordene Kuh richtete das acht Jahre alte Töchterchen des Besitzers Pawelczak in Pesslin über zu. Dem kleinen Kinde wurde der Leib aufgeschlitzt.

Leichfindung hatte den Tod des neunjährigen Sohnes des Weichenstellers Scheubach in Stuhm zur Folge. Ein größerer Knabe nahm den Jungen beim Baden auf den Rücken und schwamm mit ihm in den Hintersee. Dem Schwimmer verletzten die Kräfte und beide gingen unter. Scheubach erkrankte, der andere Knabe wurde gerettet.

## Graudenz-Strasburg

Ein folgenschwerer Streit zwischen Arbeitern ereignete sich in Strasburg. Erntearbeiter hatten dem Alkohol zu sehr zugesprochen. In betrunkenem Zustande ging der Arbeiter Wladislaw Goszkowski dem Borarbeiter Kiejewski mit der Sense zu Leibe. Dieser stach mit einem Taschenmesser um sich. Goszkowski wurde dabei so schwer verletzt, daß er einige Minuten darauf starb.

Im Rudniksee erkrankte beim Baden der Techniker Herzog aus Graudenz. Der Tote war ein junger Mann von 21 Jahren.

## Schweß

Vom Schweßer Magistrat berichtet die bürgerliche Presse: „Eine Neuerung hat die Stadtgemeinde eingeführt, sämtliche Lehrlinge des Handwerks müssen Steuern bezahlen. Einzige steht wohl die Stadt mit solcher Einrichtung da. Die Lehrlinge sträuben sich, zu bezahlen.“ — Das ist recht. Mögen die Bengels bezahlen, daß die Schwartie knaut. Vielleicht lassen sich dann die Steuern der Meister etwas ermäßigen.

## Thorn-Kulm-Briesen

Vom Thorer Schöffengericht wurde ein Inhaber eines Kinos wegen Uebertretung des Ortsstatuts betreffend die Luftbarkeitssteuer zu 15 Mark Strafe oder drei Tagen Haft verurteilt. Er hatte Kinder ohne Billette in die Vorstellung gehen lassen und Erwachsenen die Billette wieder abgenommen, um sie wieder zu verkaufen. Letzteres konnte ihm aber nicht genau nachgewiesen werden, weshalb die Anklage auf Steuerhinterziehung fallen gelassen wurde.

Der menschenmordende Militarismus. Der Obergefreite Großmann von der 6. Batterie des Fußartillerieregiments Nr. 19 aus Dresden, das zurzeit auf dem Thorer Schießplatz Übungen abhält, wurde beim Einfahren von Wörtern derart gequält, daß er verstarb. Die Leiche wurde in die Heimat des Verstorbenen, Dresden-Heidenau, überführt.

Unser Strafvollzug. Das Kontrollmädchen Johanna S. aus Thorn wurde wegen Uebertretung der sittenpolizeilichen Vorschriften zu vier Wochen Haft und Ueberweisung an das Sträflingshaus verurteilt. Sie ist schon wegen der gleichen Vergehen nicht weniger als 106mal vorbestraft und schon sechsmal im Arbeitshause gewesen.

Unglücksfall. Der Arbeiter Wangarsn aus Zyg. stürzte in der Nähe des Pfluges aus einem Kahn in die Weichsel. Hierbei geriet er unter eine in der Nähe verankerte Traft und erkrankte. Der Verunglückte war 35 Jahre alt und Vater von fünf Kindern, von denen das jüngste fünf Wochen alt ist.

Die Leiche des vor einigen Tagen ertrunkenen Fleischerlehrlings Kowalski aus Thorn ist bei Nieder-Rassau gefunden worden.

In Briesen entstand in der Wohnung des Kaufmanns Borus am Markte durch Kurzschluß Feuer, das die Einrichtungen mehrerer Zimmer vernichtete.

In der Sterblichkeitsstatistik steht Thorn im Monat Mai mit 17,8 nach Elbing und Dirschau in Westpreußen an dritter Stelle. Während Joppot mit nur 12,9 in Westpreußen, und Friedenau bei Berlin mit 5,0 im Reich am günstigsten stehen. Ein Zeichen, daß die Gesundheitsverhältnisse in Thorn nicht günstig sind. In dem Monat Mai wurden 73 Todesfälle gemeldet. Unter den Toten befanden sich 4 Ortsfremde und 23 Kinder unter einem Jahr. Dem Monat April gegenüber hat sich der Gesamtgesundheitszustand etwas gebessert, bei den Säuglingen aber verschlechtert. Die Zahl der Geburten betrug 126, demnach 53 mehr als die der Sterbefälle.

## Gewerkschaftliches

### Zum Streit der Textilarbeiter.

Am Montag vormittag 10 Uhr fanden in Kottbus, Guben, Spremberg, Sommerfeld und Lutzenwalde Textilarbeiterversammlungen statt. Sie waren in erster Linie für die Ausgesperrten bestimmt, die nicht organisiert sind. Die Versammlungen waren durchweg prächtig besucht, teilweise überfüllt. Die Ausführungen der Verbandsredner wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Am Dienstag sind neue Versammlungen in den genannten Orten angesetzt. Die Unternehmer geben jedoch die Erklärung ab, daß eine Uneinigkeit in ihrem Lager nicht herrsche.

Die Regierung in Frankfurt a. O. tritt bereits Maßnahmen, um die Gendarmerie zusammenzustellen. Die Arbeiter bewachen aber durch ihre Ruhe in den Versammlungen, daß sie sich in ihrer Freiheit nicht stören lassen werden.

Köln, 7. Juli. Laut Berliner Tageblatt wird der Regierungsrat mit den maßgebenden Organisationen der beiden Parteien sich in Verbindung setzen, um den Kampf in der künftigen Wahlperiode auf dem Wege der Vermittlung beizulegen.

### Sächsische Staatselektoren.

Die Unternehmer mühen sich im Schwelge ihres Daseins ab, immer neue Manipulationen gegen die verhassten Gewerkschaften zu erfinden und ihren Arbeitern den Weg zur Organisation zu versperren. Einen ganz besonders schlaun Plan hat die Firma H. G. u. S. W. a. l., Inhaber Ernst Grundmann, Bau- und Kunstschlosser, Waldenburg i. S. ausgedacht. Bei dieser Firma müssen die Arbeiter noch 85 Stunden die Woche arbeiten. Die Arbeiter wollen nun die Firma veranlassen, die Arbeitszeit auf ein menschl. erträglicheres Maß herabzusetzen und auch in der Lohnfrage sich mehr modernen Verhältnissen anpassen. Zu diesem Zweck haben sie zunächst versucht, die Organisation im Betriebe zu stärken und die Indifferenzen dem Deutschen Metallarbeiterverband zuzuführen. Die Firma bekam Wind davon und trat ihren Arbeitern sofort mit folgendem Erguß entgegen:

#### Bekanntmachung.

Auf Grund der bitteren meinem Rücken stehenden Organisation verbiete ich dieselbe in meinem Betrieb ein für alle Mal und mache ganz besonders darauf aufmerksam, daß ich jeden sofort entlasse und nach Belieben sofort zur Anstalt bringe, wer zu- überhandelt.

§ 138 der Gewerbeordnung sagt, daß werbenige mit drei Monaten Gefängnis bestraft wird, der andere durch Bedrohung Zwang oder Verursachung bestimmt oder zu bestimmten Taten, an Verabredungen und Vereinbarungen zur Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen teilzunehmen, oder mit einem anderen Arbeiter nicht mehr zusammenarbeiten will, der von derartigen Bestrebungen nichts wissen will.

Das war der erste Schuß der Firma, die Arbeiter pfeifen darauf und lachen, daß er so gründlich daneben ging. Um so fürchtlicher hat er die deutsche Sprache getroffen. — Die mit solchen Mitteln gegen das Koalitionsrecht arbeitende Firma ist außerordentlich stark mit Staatsanwälten, namentlich für Kassenarbeiten, beschäftigt. Dazu ist sie allerdings vermöge ihrer feindseligen Stellung zur deutschen Sprache, zum Koalitionsrecht, zu angemessenen Arbeitslöhnen, zu einer anständigen Arbeitszeit — und überhaupt, weil sie den Geist der sächsischen Strafverordnungen so gut begreifen hat, besonders qualifiziert.

### Zum Kampf in der Solinger Waffenbranche.

Das am Freitag zusammengetretene Einigungsamt hat sich nach fünfständiger Verhandlung auf Vorschläge geeinigt, von denen zu hoffen ist, daß durch deren Annahme die drohende allgemeine Absperrung vermieden wird.

Zu diesen Vorschlägen werden die Versammlungen der Arbeiter- und Fabrikantenverbände am Sonntagabend Stellung nehmen. Von diesen wird es zunächst abhängen, wann der Kampf beendet ist.

## Aus der Partei

— Ueber die Einigungskonferenz der russischen und polnischen Sozialdemokraten hatten wir kurze Mitteilungen gemacht. Jetzt geht uns folgender ausführlicher Bericht zu:

In den letzten Tagen der vergangenen Woche waren die Delegierten der verschiedenen Parteigruppen der russischen und polnischen Sozialdemokratie in Brüssel zu einer Konferenz zusammengetreten. Vom Internationalen Bureau waren vertreten die Genossen Wandersolbe, Arseels, Hugsmanis, Verstrand, Nemec (Böhmen), Kautsky (Deutschland), Kubanowitsch (Rußland); außerdem die Genossen Augemburg, die Genossen Mechanow, Agelrod und andere. Das Exekutivkomitee des Internationalen Bureaus ist nachdem es die russischen Parteigruppen angehört hatte, zu der Uebersetzung gekommen, daß unter ihnen keine so großen Differenzen bestehen, die es rechtfertigen könnten, daß noch weiter eine Scheidung zwischen den verschiedenen Gruppen bestehe.

Die Bedingungen der Einigung würden vorläufig sein: 1. Alle Gruppen erkennen das gegenwärtige Programm der russischen Sozialdemokratie und damit selbstverständlich die Sozialdemokratie selbst an. 2. Alle Gruppen erklären als unbedingt notwendig, daß im Schoße der geeinigten Partei die Minorität immer die Autorität der Entscheidungen der Mehrheit zur Bestimmung dessen, was die Aktion der Partei verlangt, anerkenne. 3. Gegenwärtig muß die Organisation der Partei schlechterdings geheim sein. Die Tätigkeit der Parteimitglieder in den gesetzlichen Organisationen unterwirft sich gleichermaßen der Leitung und der Kontrolle der Zentralorgane der Partei. 4. Alle Gruppen verzichten darauf, an einer Blockpolitik mit den bürgerlichen Parteien sich zu beteiligen. 5. Alle Gruppen erklären, daß sie bereit sind, an einem allgemeinen Kongress sich zu beteiligen, der eine Entscheidung über die noch strittigen Fragen, die sich auf das Programm beziehen, und unter denen sich die Frage der Selbstständigkeit der nationalen Kultur befindet, herbeiführen soll. Der Kongress soll ferner die Einzelheiten des organisatorischen Zusammenschlusses feststellen. Der Kongress wird, sobald es die Umstände erlauben, zusammenberufen. Bis dahin erkennen die Sozialdemokraten in ihrer ganzen politischen Tätigkeit alle Entscheidungen der Kongresse und Konferenzen der Gesamtheit der Partei, wie sie vor der Scheidung gefaßt worden sind, als verbindlich an, ebenso die Entscheidung der internationalen Kongresse.

Das Internationale Bureau ladet von jetzt ab jede Arbeiterorganisation der verschiedenen Gruppen in Rußland ein, zusammenzuarbeiten, ohne sich darin von den geheimen Feinden der Einigung abhalten zu lassen. Die gemeinsame Tätigkeit der Massen gegen den allgemeinen Feind des Proletariats wird das wirksamste Mittel sein, um alle Versuche der Scheidung zu bekämpfen. Das Internationale Bureau weigerte sich, die Anklagen, welche die Vergangenheit der verschiedenen Gruppen betreffen, zu prüfen. Es erklärt sich dazu auf Grund der Londoner Resolution für unzuständig. Solche Debatten sind unschätzbar und schädlich sogar, weil sie die Elemente zu

kommen versuchen, die sich vereinigen müssen auf Grund ihrer Auffassung der Gegenwart und auf Grund ihres Glaubens für die Zukunft. Die Gegenwart ist zu großen Aktionen günstig in Rußland, wenn das Proletariat einig ist. Heute fordert der revolutionäre Marxismus nicht nur jede Scheidung zu vermeiden, sondern er wird sich um so besser entwickeln in einer geeinigten Partei. Man kann gegen das russische Proletariat kein schlimmeres Verbrechen üben, als wenn man die verschiedenen Gruppen hindert und zurückhält, sich in einer Organisation zu vereinigen. Proletariat Rußlands vereinigt Euch! Diese Resolution wurde mit den Stimmen von neun Gruppen bei zwei Enthaltungen angenommen.

Welter beschäftigte sich die Konferenz mit den Differenzen in der polnischen Sozialdemokratie. Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen:

Das Exekutivkomitee des Internationalen sozialistischen Bureaus konstatiert, daß im Schoße der polnischen Sozialdemokratie keine prinzipiellen oder tatsächlichen Differenzen bestehen, die von solcher Natur wären, daß sie eine Trennung rechtfertigen würden; es läßt daher die polnischen sozialdemokratischen Kameraden ein, die Einigung sobald als möglich zu verwirklichen. Das Komitee erwartet deshalb, daß die Einigung zwischen der Sozialdemokratie und der P. P. S. sobald als tunlich vollzogen werde. Es hofft, daß die Aussprache zwischen beiden Parteien das Vorhandensein einer gemeinsamen Auffassung ihres Programms und ihrer Taktik ergeben wird. Was den inneren Konflikt zwischen der Sozialdemokratie Polens und Litauens betrifft, ist das Komitee der Meinung, daß es wichtig ist, die Sache in kürzester Frist zu erledigen. Die beiden Organisationen werden dem internationalen Sekretariat einen kurzen Bericht über ihre besonderen Auffassungen zusenden. Dieser Bericht wird den Mitgliedern des Internationalen Bureaus zugehen, die sich endgültig auf dem Wiener Kongress darüber ausprechen.

— Der bayerische Parteitag beschloß am Sonntag: „Es ist unzulässig, mit gemeinlichen Ehrenämtern repräsentative Verpflichtungen höflicher oder byzantinischer Art zu übernehmen oder zu erfüllen.“

## Soziales

### Bauarbeiterlohn und Justiz.

Als kürzlich in Berlin durch den Deckeneinsturz in einem Fabrikgebäude eine Anzahl Arbeiter ihr Leben einbüßten, da las man in der bürgerlichen Presse verschiedentlich die Bemerkung: „das gerichtliche Verfahren wird die Schuldigen feststellen.“ Das Suchen nach den Schuldigen bei einem Bauunglück ist indessen nicht so einfach. Zumal wird der Schuldige überhaupt nicht gefunden. Ein recht drastisches Beispiel, wie langsam die Staatsanwaltschaft bei großen Bauunglücksfällen arbeitet, zeigt sich im Falle des Groß-Kraftwerkes Frankens in Sleik bei Nürnberg. Als dieses elektrische Groß-Kraftwerk, das eine Aktiengesellschaft ist, und das die Städte Nürnberg und Fürth und einen großen Teil von Mittelfranken mit elektrischer Kraft versorgt, gebaut wurde, brach das Gerüst zusammen. Es gab 9 Tote und 85 Verletzte. Einige von diesen Verletzten starben nachträglich. Eine Anzahl der Verletzten sind halb oder ganz Invaliden. Die Bauverufsgenossenschaft hat bis jetzt an die Verletzten weit über hunderttausend Mark Entschädigung ausgezahlt. Einige Entschädigungsverfahren schweben noch. Das Unglück geschah unter ganz eigenartigen Umständen. Es waren drei Umfassungsmauern des Hauptgebäudes des Elektrizitätswerkes ausgeführt. Es sollte das Dach in Bogenform aus Eisenbeton mit einer Spannweite von 34 Meter ausgestampft werden. Zu dieser Arbeit hatte die Baufirma Biederhoff & Witmann bei einer Gerüstfirma in Mannheim ein eiserne Gerüst entlehnt. Dieses Gerüst bestand in der Hauptsache aus Mannesmannsrohr von 60 Millimeter Durchmesser und 5 Millimeter Wandstärke; viele aufrechtstehende, Rohre waren durch ganz schwache blechartige Flacheisen versteift. Bei den Arbeitern herrschte schon während der Herstellung des Gerüsts Zweifel darüber, ob dieses Gerüst die kolossale Belastung, die es zu tragen habe, auch aushalten werde. Als das Gerüst zusammengebrochen war, stellte man ein solides Holzgerüst auf. Dieser schwere Bauunfall passierte am 2. August 1911. Es wurde sofort ein gerichtliches Verfahren eingeleitet. Dieses Strafverfahren ist aber jetzt noch nicht erledigt! Der Staatsanwalt hat innerhalb dreier Jahre, die jetzt verstrichen sind, den oder die Schuldigen immer noch nicht gefunden. Bei einer kürzlich bei der Staatsanwaltschaft eingezogenen Erkundigung erfuhr man, daß die Verhandlungen gegen die angeklagten Ingenieure und Unternehmer jedenfalls erst im nächsten Jahre durchgeführt werden können. Daß in dieser langen Zeit verschiedenes Beweismaterial mangelhaft wird oder ganz abhandelt, kommt, ist klar. Es hat den Anschein, daß man die Schuldigen überhaupt nicht findet.

## Aus aller Welt

— Benzinexplosion in einer Schraubenfabrik. Ein gewaltiger Knall erschreckte am Montag früh die Bewohner des südlichen Teils der Brandenburgstraße und ihrer Umgebung in Berlin. In der Fabrik für Schraubenindustrie und Fasson-dreherei von F. Bugle, Brandenburgstraße 75, hatte kurz vor 7 Uhr eine schwere Benzinexplosion stattgefunden. Nach wenigen Minuten eilte auf den Alarm die Feuerwehr von allen Seiten herbei. Als sie durch den mit Glasplättern dicht besetzten Torweg zum ersten Hof gelangte, sah sie sich einem Feuermeer gegenüber. Gewaltige Stichflammen schossen von der Erde bis zum zweiten Stock und verbreiteten eine unerträgliche Hitze. Das Feuer wurde nach kurzer Zeit mit zwei Schlauchleitungen erstickt, und nun erst ließ sich ein Ueberblick über die Wirkung der Explosion gewinnen. Das Kellergewölbe auf dem ersten Hofe war gesprengt. Türen waren aus den Angeln gerissen und unzählige Fensterscheiben aller Etagen waren in Scherben gegangen. Da mit weiteren Explosionen gerechnet werden mußte, konnte nur mit größter Vorsicht vorgegangen werden. Unter dem gedörferten Kellergewölbe befand sich der Lagerraum für Benzin, und die gefüllten Metallzylinder mußten zunächst ständig unter Wasser gehalten werden, um sie abzukühlen. Nebenher drangen Mannschaften nach jenem Kellerteil vor, in

dem noch das Feuer wütete. Es war dies der Ankleiberraum für das weibliche Personal. Eine Wand dieses Raumes war bei der Explosion eingedrückt worden. Ueber die Ursache der Explosion stellte die Feuerwehr folgendes fest: Der Portier Schmidt zündete, wie immer, gegen 1/7 Uhr die Gasflammen in dem bezeichneten Ankleiberraum an. Als er hierbei ein noch glimmendes Streichholz zur Erde warf, erfolgte die Explosion. Er selbst wurde zur Seite geschleudert und erlitt im Gesicht und an den Händen Brandwunden, konnte aber nach dem Ausgenommen und sich in Sicherheit bringen. Es wird nun angenommen, daß aus einem metallenen Benzinbehälter, der unter Kohlenäuredruck im Benzinlagerraum lag, Benzin austrat, das sich zu Gas verflüchtigte. Benzingase sind aber schwerer als reine Luft und senken sich daher stets zu Boden. Durch einen sogenannten Kollerhals waren die Gase nun auch nach dem Ankleiberraum gedrungen und entzündeten sich dort an dem weggeworfenen Streichholz.

— Benzinexplosion in einem Goldbergwerk. In dem Goldbergwerk auf dem Ralshausberg bei Salzburg hat sich ein schwerer Unfall ereignet. Ein in dem Bergwerk aufgestellter Motor war leer gelaufen und entwickelte tödliche Benzingase. Elf Arbeiter erlitten daran, elf weitere Arbeiter konnten mit großer Mühe geborgen werden; sie haben bis jetzt aber noch nicht das Bewußtsein wiedererlangt.

— Schweres Unglück an der Nationalgalerie durch den Umsturz eines Baumes. In den Anlagen an der rechten Seite der Nationalgalerie in Berlin hat sich Montag mittag ein schwerer Unfall zugetragen. Durch den ziemlich frischen Wind, der in den Vormittagsstunden herrschte, wurde eine der dort stehenden hohen Rüstern plötzlich umgeworfen und begrub fünf Kinder, die im Schatten des Baumes spielten, und ein Rindermädchen unter seinen Ästen. Beim Niederstürzen gerümpelte der mattschide Stamm des Baumes auch einen hohen Gasandelauber und schlug einen der mächtigen Gasarme herab. Das alles spielte sich in so kurzer Zeit ab, daß die spielenden Kinder keine Zeit mehr hatten, sich in Sicherheit zu bringen. Sie sprangen unter den Ästen laut um Hilfe und es währte eine geraume Zeit, ehe einige zufällig vorübergehende Passanten die Verletzten aus ihrer verzweifeltsten Lage befreien konnten. Einige der Verletzten bluteten stark aus Mund und Nase. Man rief schließlich einen Schuhmann herbei, der für die Ueberführung der Verletzten nach der Charité in der Siegelstraße sorgte. Dort wurde festgestellt, daß das 20 Jahre alte Rindermädchen Margot Flatow schwere innere Verletzungen erlitten hat. Die beiden Kinder Lotchen Lampell und Hedwig Rindt haben Beinbrüche davongetragen. Die drei anderen Kinder sind mit leichten Hautabschürfungen davongekommen und konnten nach ihren Wohnungen entlassen werden. — Bald nach dem Unglück erschienen einige Beamte der Gartenverwaltung der Nationalgalerie und stellten fest, daß der Baum, der äußerlich einen völlig gesunden Eindruck machte, wurzelfaul und infolge dessen glatt über dem Erdboden abgebrochen war. Ob eine Nachlässigkeit der in Frage kommenden Beamten vorliegt, oder ob mit irgend einer bisher noch nicht aufgeklärten Ursache zu rechnen ist, muß erst die Untersuchung ergeben.

— Straßenumlauf in Hamburg. In der Nacht zum Sonntag kam es „am Bleichhof“ zu einem größeren Zusammenstoß zwischen Rowdies und Schutzleuten. Mehrere Schutzleute, die die Ruhestörer zur Wache bringen wollten, wurden plötzlich von etwa zwanzig Personen überfallen, die die Arrestanten befreien wollten. Es entspann sich ein heftiger Kampf, bei dem die Schutzleute blank zogen. Während des Kampfes, an dem schließlich siebzehn Schutzleute und etwa vierzig junge Burschen beteiligt waren, erhielt ein Schutzmann zwei Messerstiche in den Rücken. Mehrere Burschen wurden mehr oder minder schwer verletzt. — Ein ähnlicher Zusammenstoß spielte sich in der Nacht zum Sonntag in der „Großen Freiheit“ in Altona ab, wo Polizeibeamte bei der Festnahme von Rowdies angegriffen, und als sie mit der blanken Waffe voringen, von der Menge mit einem Steinhagel überschüttet wurden. Es wurden achtzehn Personen verhaftet.

— Von einem Bären zerfleischt. Bei der Kirmis in einem Düsseldorf benachbarten Dorfe wurde während der Vorführung hessischer Tiere ein Arbeiter von einem Bären angefallen, der ihm eine Gesichtshälfte förmlich zerfleichte.

— Vom Massenmörder Pianetti. Bei der Verfolgung Pianettis schossen zwei Carabinieri aus Trirum aufeinander, zum Glück ohne zu treffen. Pianetti erzählte einer Bäuerin, daß der Marschall der Cabiniert dreimal so nahe an ihm vorübergegangen sei, daß er ihn hätte erschießen können. Der Marschall bestätigte die Zeit- und Ortsangabe Pianettis.

— Zug- und Autozusammenstoß. Bei Märlich-Ofstrau fuhr am Montag abend ein Vapautomobil gegen eine Telegraphenlange und wurde mit furchtbarer Wucht gegen einen heranfahrenden Montanbahnzug geschleudert. Dem Chauffeur wurde der Kopf vom Rumpfe getrennt. Ein Insasse wurde durch Ueberfahren getötet, ein zweiter schwer verletzt.

— Das Auto im Abgrund. Aus Galbar auf den kanarischen Inseln wird gemeldet: Durch den Sturz eines Automobils in einen Abgrund wurden sieben Personen getötet, zwölf lebensgefährlich und „wanzig schwer verletzt.“

— Die Hafnarbeiter streiken in Neval. Sie fordern eine Lohnerhöhung. Die Ausladung der Schiffe steht still.

— Ein Riesenbrand. Ein Brand ist infolge Zelluloidexplosion in der Zollniederlage Jollette in Marseille ausgebrochen. Das Feuer zerstörte bis jetzt sechs große Gebäude.

— Verhafteter Heiratschwindler. Der aus Panoora gebürtige Milan Bugarsky, angeblich ein absolvierter Mediziner, welcher einer Wiener Dame durch listige Vorspiegelungen 80000 Kronen herauslockte, wurde in Wien verhaftet. Bei den polizeilichen Erhebungen wurde in Erfahrung gebracht, daß Bugarsky im letzten Jahre eine Hausbesitzerwitwe gleichfalls durch Ehevorsprechen 137000 Kronen herausgeschwindelt hatte. Die Frau beging damals wegen Verlustes fast ihres gesamten Vermögens Selbstmord.

— Das Ende des Paternostro-Prozesses. Der Mordprozeß Paternostro in Palermo, der ganz Italien beschäftigte, ist am Freitag beendet worden. Auf der Anklagebank saß der erste Rechtsanwalt Paternostro, Gemeinderat Paternostro, der die Liebesbriefe seines Freundes, des Großindustriellen Saladino, an seine Frau auffing und deshalb den Freund erschöß. Der Angeklagte wurde vom Schwurgericht freigesprochen.



### Brief

Alles kann sich umgestalten!  
Mag das dunkle Schicksal walten,  
mutig! auf der steilen Bahn,  
Trau dem Glück! Trau den Göttern!  
Steig, trotz Wogendrang und Wettern,  
fühle wie Cäsar in den Kahn.

Laß den Schwächling angstvoll jagen!  
Wer um Hohes kämpft, muß wagen!  
Leben geht es über Lob,  
Laß die Woge donnernd branden!  
Nur bleib immer, magst du landen  
oder scheitern, selbst Pilot!

Matthison.

### Ein ganzes Leben

Von Hermann Bang.

Sie kommt jeden Tag zur selben Zeit, um zwölf Uhr, oder nein, zehn Minuten vor zwölf. Gerade wenn die Speisekarten auf die Tische gelegt sind und bevor irgend ein anderer der Mittagsgäste gekommen ist, kommt sie. Sie öffnet die Tür ganz leicht, beinahe nur um eine Spalte, so, als wollte sie sich durch die unterste Türschwelle herumschleichen, und sie setzt sich nieder, auf denselben Platz, tief drinnen in der Ecke, wo es selbst zur Mittagzeit halbdunkel ist.

Sie hat feine lange Finger, wenn sie die alten Seidenschuhe abzieht und die Speisekarte in die Hand nimmt. Karl, der Köhler, begrüßt sie nur mit einem halben Nicken.

Sie hält sich die Speisekarte ganz vors Gesicht, so dicht, daß der Rand beinahe ihr Stirnhaar berührt — es ist grau und recht zerraut, aber geschnitten ist es wie nach einer Schüssel — und sie liest die eine Seite, dann die nächste, bis sie mit einem kleinen, verschüchterten Nicken, einem Jungmädchen-nicken, immer dieselbe Spalte sagt.

Und sie fügt hinzu, ganz leise, mit einer Stimme, wie eine, die an den Türen klopft:

„Wie gewöhnlich.“

Karl bringt es, irgend ein graues Etwas, etwas mit Kartoffeln, ein kleiner Brocken auf einen Teller geworfen.

„Ach, ich habe es mir gedacht: es ist eine halbe Portion.“

Ich sehe verstohlen zu ihr hinüber, während sie isst — ihre langen Hände zittern, wenn sie zu essen anfängt —, und Karl, der an einem Tische stehen geduldet ist und meinem Blick folgt, verzieht seinen Millionenstamm und sagt:

„Sie gibt Stunden.“

Und nach einer kleinen Weile fügt er hinzu:

„Klavier.“

Ich sehe noch immer zu ihr hin, während die Leute zu kommen anfangen und sie isst; sie isst langsam und folgt jedem einzelnen, der kommt, mit den Augen (wie schön diese Augen gewesen sein müssen, bevor sie so tief in ihre Höhlen sanken) und doch so neugierig wie jemand der das Bedürfnis hat, Menschen zu kennen und keine kennt.

Wenn sie gegessen hat, legt sie ihr Taschengeld still, abgezählt auf den Rand des Tisches.

Und sie geht in ihrer kleinen Mantille, die großen Augen halb geschlossen zur Türschwelle hinaus. Sie geht mit so krummen Rücken geht dort am Fenster vorbei . . . Den runden Rücken, ach ja, den hat sie vom Klavier.

„Ja, das ist seltsam,“ sagt Karl, der wieder an meinem Tisch steht, und er zieht die elegante Schürze in die Höhe. „Die überfiedelt mit.“

„Wie das?“ frage ich. „Wie meinen Sie?“

„Ja, vor sechs Jahren, da war ich im Nürnberger Restaurant — Herr Doktor wissen, als es noch neu war. Das ganze Viertel ringsherum war neu — da kam sie immer hin . . . Und jetzt wo ich hier hineingelumpft bin, in ein neues Viertel, ist sie hier auch . . .“

„Ja, das ist verwunderlich,“ sage ich.

„Ja . . . nicht?“ sagt Karl. „Und die „alte Schachtel“ (und bei dem Worte „Schachtel“ gräbt er seine sehr weißen Zähne in seine sehr roten Lippen) kann ja nicht die Häuser trocken wohnen, wie es solche Leute sonst tun in den neuen Vierteln, um die halbe Miete . . .“

Auf einmal spricht Karl hastig und in halb verwundertem Ton:

„Aber nicht wahr? Es gibt doch nichts, was nicht im Leben vorkommt, wie man so sagt . . . Sehen sie den Kaser an . . . haben ihn Herr Doktor gesehen? Hier an der Ecke . . . er hintz ja und dann hat er einen ganz schiefen Rücken . . . Und was ist nicht gut in seinem Fach . . . Obwohl,“ fügt Karl plötzlich mit einem etwas seltsamen Seitensprung seines Gedankens hinzu, „er hat ja doch eine Frau bekommen . . . Aber er, Herr Doktor, zieht den neuen Gassen nach . . . Nicht wahr, Herr Doktor, in einem neuen Viertel wo noch niemand ist, nimmt man ja auch den Krummen . . . bis ein anderer kommt . . . Dann zieht er mit seinem Buckel weiter.“

Karl lächelt und breitet die Hand aus (er hat Handbewegungen wie ein Schaupfeiler):

„Aber es ist doch pfiffig, und jeder muß sich eben über Wasser halten, wie er kann.“

„Ja,“ antwortete ich und sehe plötzlich weit vor mich hin.

„Wellecht macht sie es gerade so . . .“  
Ein Licht huscht über Karls ebenmäßiges Antlitz: „Rein . . . ja, vielleicht doch . . . ja gewiß . . . sie sammelt eben

Stunden in den letzten Häusern . . . das ist ja klar . . .  
Daran habe ich nie gedacht . . . So ist es.“

Der junge Mann schweigt wieder mit einem nachdenklichen, aufmerksamem Ausdruck seiner Augen, beinahe, als begleite er das Fräulein in ihrer kleinen Mantille auf ihrem Wege zu den äußersten Haustoren, hinauf über die neuen Treppen.

„Sie hat Konzerte gegeben,“ sagt er, und die Stimme ist so wie der Ausdruck in seinen Augen. „Sie hat gespielt, Herr Doktor, als sie noch jung war.“

Und auf einmal bricht Herr Karl ab (er hat seltsame Liebergänge, dieser Mann) und er zupfte an seiner eleganten Weste:

„Ja, Herr Doktor,“ sagte er, „eines Tages legen wir alle da und stecken die Beine in die Luft.“

Und er geht.  
Aber als er wieder zurückkehrt, weil ich bezahlen will, sage ich so in die Luft hinaus:

„Sie sind eigentlich weise, Karl . . .“

„Wieso?“

„Sie haben mir heute ein ganzes Leben erzählt.“

Und Herr Karl, der nicht versteht, starrt mich einen Augenblick an, starrt so, als wäre der „Herr Doktor“ ein wenig verrückt geworden — so ganz plötzlich.

„Adieu!“ sage ich.

„Habe die Ehre, Herr Doktor!“

Ich bleibe auf der Treppe des Restaurants stehen.

Ja, dort draußen an der Peripherie der Stadt . . .

Aber sie ging auch immer, das habe ich gesehen, nach dieser Richtung — den letzten Häusern zu . . .

„Um Stunden zu sammeln“ — immer in den letzten Häusern.

### Kleines Feuilleton

Viel Klagen hör' ich oft erheben  
vom Hochmut, den der Große liebt.  
Der Großen Hochmut wird sich geben,  
wenn unsre Kriecherei sich gibt.  
Bürger.

— **Neue Orientierungszeichen für Luftschiffer.** Auf dem jüngsten internationalen Kongreß der Liga der Touristenvereinigungen wurde der Vorschlag gemacht, die Dächer der Gasometer, die bekanntlich weltlun sichtbar sind, für Orientierungszwecke der Luftschiffer dienstbar zu machen. Es wurde angeregt, auf das Dach eines jeden Gasometers in Europa einen Pfeil zu zeichnen, der genau nach Norden zeigt, und zwar in weltlun sichtbarer Größe. Außer diesem Pfeile sollen noch Buchstaben und Zahlen, die einem bestimmten System entnommen sind, dem Luftschiffer den Namen der Stadt anzeigen, über die er hinwegfliegt. Dieses Buchstaben- und Zahlensystem müßte durch internationale Vereinbarungen festgelegt werden. Auf genauen Karten würden dann bei den einzelnen Städten und Orten die entsprechenden Buchstaben und Ziffern zu finden sein, so daß der Luftschiffer die Zeichen, die er auf einem Gasometer erblickt, nur auf der Karte zu suchen braucht, um sich zu vergewissern, wo er ist. Wenn beispielsweise die Provinz Rheinland durch S. X. dargestellt und Köln durch die Nummer 2 näher bezeichnet würde, so erhielte der Kölner Gasometer die Aufschrift S. X. 2. In dieser Hinsicht angestellte Versuche in Holland haben die günstigsten Ergebnisse gezeigt. Die Zeichen waren selbst in 2000 Meter Höhe noch gut sichtbar, und die Methode hat ferner noch den Vorteil, daß sie sehr billig ist.

— **Der Erfinder des Revolvers.** Amerikanischer kann kein Lebenslauf sein als der von Colt, dem Manne, der den Revolver erfunden hat. Vor hundert Jahren, am 19. Juli 1814 in Hartford geboren, rückt der vierzehnjährige Samuel seinem Vater, einem wohlhabenden Kaufmann, aus und geht als Kajütenjunge nach Ostindien. Zurückgekehrt, treibt er praktische Chemie, macht etliche Ketten und hält als Vierzehnjähriger Vorträge über Chemie, die ihm viel Geld bringen. Eine Idee, die er schon auf seiner Schiffsjungen-tour gefaßt und durch ein hölzernes Modell zu verbildlichen gesucht hatte, arbeitet er allmählich aus und konstruiert endlich den Revolver. 1842 ist die Erfindung patentfähig, er verschafft ihr auch den Schutz aller größeren Staaten. Aber als echter Amerikaner ist er auch zugleich Finanzmann und gründet mit 300000 Dollars die „Patent Arms Company“, die freilich bald falliert. Das Jahr 1847 bringt ihm Rettung durch den ausbrechenden mexikanischen Krieg. Zunächst erhält er von der Regierung nur einen Auftrag für 28000 Dollars, aber bald bestellt sie und bestellt Private mehr, und so errichtet er bei Hartford eine Waffenfabrik. Seine Gewandtheit zeigt sich bei der Wahl des riesigen Geländes. Er wählt Weidengründe dafür, die wertlos sind, weil sie jedes Jahr überschwemmt werden. Nachdem er sie aber eingedeicht hat, werden sie vorzügliches Bauland. Er holt sich Bestellungen aus England und Australien, und als gar der Sezessionskrieg ausbrach, mußte er täglich 1000 Stück Revolver fabrizieren, ohne auch nur im entferntesten allen Ansprüchen genügen zu können. Er hat übrigens sein technisches Genie nicht nur in Erfindung des Revolvers, sondern auch in Anlage einer „Untersee-Batterie“ (submarine battery) gezeigt und hat schon 1843 ein Untersee-Kabel von Coney Island und Fire Island nach Newport gelegt und da man zu jener Zeit die Verwendung von Gutta-Percha zur Isolierung noch nicht

kannte, es in eine Mischung von Baumwolle, Asphalt und Bienenwachs geknetet und in ein Bleirohr eingeschlossen. Colt starb als Mann von 48 Jahren.

### Schutz gegen Insektenstiche.

Die Schmerzhaftigkeit der Insektenstiche wird durch das Eindringen von Gift in den Körper des Gestochenen bedingt. Bei häufig wiederholter Vergiftung damit kann eine Immunität oder Giftfestigkeit entstehen, wobei der Stich wohl gespürt wird, aber keine Entzündung und Schwellung mehr hervorruft. Sehr viel seltener als eine erworbene gibt es eine angeborene Immunität gegen solche Stiche. Am schmerzhaftesten, weil am meisten Gift führend, sind die Stiche von Bienen und Wespen. Wird man von einer Biene gestochen, so ist es am besten, sofort den Stachel auszuziehen und Salmiakgeist oder Seife auf die Wunde zu bringen. Der danach auftretende Schmerz kann durch Kofalin- oder Präpopsinöl, wie durch Umschläge mit essigsaurer Tonerde gelindert werden. Gegen Wespenstiche wird außer diesen Mitteln noch der Saft des Spigewegerts und das Bestreichen mit einem zuvor mit Speichel benetzten Stücke Zucker empfohlen.

Besseres Mittel ist besonders gut gegen Mückenstiche. Alle Stechmücken, die Blut saugen, sind Weibchen, die solche eiweißhaltige Nahrung zur Ausreifung ihrer Eier brauchen, während die Männchen sich mit Blütennektar und Harzflüssen begnügen. Damit nun das gesogene Blut die feinen Röhren der Stechborste nicht durch Gerinnen verstopft, lassen die Weibchen beim Blutsaugen etwas die Blutgerinnung verhindernden Speichel in die Wunde gelangen, der Schmerz hervorruft und zugleich in einem gewissen Umkreis die Blutgefäße lähmt, so daß das Tier leichter Blut in sich aufnehmen vermag. Um die Mücken am Stechen zu hindern, ist am wirksamsten sich die offene getragene Haut mit einem alkoholischen Auszug aus persischem Insektenpulver einzureiben, was alle drei bis vier Stunden wiederholt werden muß. Einen guten Schutz gegen die Mücken bildet auch eine Einreibung mit Holzeßig und Perubalsam. Nelkenöl gemischt mit Lavendelöl, Eucalyptusöl, eine konzentrierte Lösung von Kampfer mit mixture oleoso-balsamica. Aus den Wohnungen werden die Mücken am besten durch Anpflanzen von Onyxum viride, einem Lippenblütler, vertrieben, da sie dessen Nähe streng meiden.

Am besten berührt man den Mückenstich gar nicht, betupft ihn höchstens mit Speichel. Am schnellsten läßt der Quetsch nach, wenn man eine dünne Zuckerschicht darauf anbringt durch Betupfen mit einem mit Speichel befeuchteten Stück Zucker. Weniger wirksam, aber auch gut ist das Betupfen mit einer alkoholischen Lösung von Menthol, Thymol und Lavendelöl, sämtlich in fünfprozentiger Lösung. Gegen das Gift selbst wirkt sehr gut Salmiakgeist oder Seife. Gibt man zur Seife Kreolin oder zu Seifenspiritus Menthol, so erreicht man ein Doppeltes: Zerstörung des Giftes, soweit man es noch erreichen kann, und Verminderung des Reizes. Leicht erlangt man Immunität gegen Mückenstiche, diese hält aber weniger lange an als die gegen Bienenstiche. In unseren Breiten muß die Immunität in gewissem Sinne in jedem Frühling neu erworben werden. Ebenso verhält es sich mit den Bremsenstichen, gegen die dieselben Mittel anzuwenden sind.

So wenig wählerisch die Bremsen als Blutsauger sind, so sehr sind es die Flöhe. Gewisse Personen werden von ihnen vollkommen gemieden. Vertritt sich einmal ein Floh auf sie, so sucht er bald wieder das Weite. Andere Menschen sind wahre „Flohableiter“. Solche, die sonst gelegentlich von Flöhen geplagt werden, sind in ihrer Nähe sicher. Nur wenn die Flöhe sehr ausgehungert sind — z. B. in Schuhhütten kurz nach ihrer Eröffnung, oder wenn sie in großer Menge auftreten — kann auch einmal ein sonst von ihnen Liebhabiger gestochen werden. Bevorzugt werden die Knöchelstellen. Manche reagieren sehr stark gegen die Flohstiche durch das Entstehen heftig juckender Quaddeln oder tagelang anhaltender runder roter Schwellungen. Diesen Personen kann ein einziger Floh die Nachtruhe rauben. Ihre Empfindlichkeit nimmt auch nach Jahren nicht ab. Personen, die längere Zeit in flohverseuchten Quartieren wohnen mußten, beobachteten, daß bei ihnen die Empfindlichkeit gegen Flohstiche langsam abnahm, indem offenbar eine Immunität dagegen erworben war.

Zum Abschrecken der Flöhe ist am besten eine alkoholische Lösung von Insektenpulver sowie das Anbringen von alkoholischer Perubalsamlösung auf die Kleider. Außerdem leistet das Einreiben von Seifenspiritus mit 1 Prozent Quassia gute Dienste. Die Dielen sollen mit terpenetrischem Wachs ausgestrichen werden. Bei Juckreiz ist am besten Zucker oder Kreolinseifenstift. Dasselbe Mittel dient gegen Wanzen, gegen die man am besten mit Sublimatlösung vorgeht. Gegen Läuse ist am besten Sabadillestift mit 1 Prozent Sublimat.

### Um Irrtümer zu vermeiden.

Glaub' nicht, daß gegen Schulkinder „Schwein“ eine Beleidigung sei; Das Oberlandesgericht sprach einen Lehrer Oh dieses Delikts kürzlich frei.

Es hat sich des öfters entwickelt In der Klasse ein übler Geruch; Das hatte den Lehrer veranlaßt Zu jenem abfälligen Spruch.

Und wenn nun in einer Klasse Sind solche „Schweine“ dabei, Glaub' ja nicht, daß deshalb der Lehrer Nun gleich ein — Schweinehirt sei.

B. Jergewie.

Die Anfertigung aller Garderobestücke  
 nach dem neuesten Modestyl ist  
 stets für Kunden, die sich  
 für die neuesten Modestyle interessieren, zu haben.

# Mode für Alle

Schnittmuster zu allen Abbildungen  
 in den Normalgrößen 42, 44 und 46 Meter unter Berücksichtigung  
 der besonderen zum Maßstab 1:1000000



Nr. 2674



Nr. 2674. Stiderei Kleid mit Tunika.



Nr. 2675

Nr. 2675. Stiderei Kleid mit Blüsch für Mädchen von 6-8 Jahren.



## Modebrief

Nach der Aberaus farbenprächtigen Frühommerfason war es voraus-  
 zusehen, daß der Hochommer die weiße Farbe auf den Schild heben würde.  
 Man hat eingesehen, daß Weiß in jeder Beziehung die vorteilhafteste Farbe  
 ist. Hygienisch ist sie vorteilhaft, weil sie die Sonnenstrahlen nicht in dem  
 starken Maße in sich aufnimmt wie die dunkle Farbe. Aus dem gleichen Grunde  
 sind Waschstoffe, selbst in dunklen Lagen den leichtesten Stoffen vorzu-  
 ziehen. Vom ästhetischen Standpunkte verdient die weiße Farbe ebenfalls  
 den Vorzug, denn wenn die Sonne ihre sengenden Strahlen herniederfendet  
 und die Luft klar und durchsichtig erscheint, dann wirken dunkle Stoffe schwer  
 und unnatürlich. Man trägt deshalb in südlichen Gegenden selbst bei tiefer  
 Trauer die weiße Farbe als Grundstoff und läßt nur Garnitur und Ergän-  
 zungen in Schwarz erscheinen.

Helle Farben sind nicht so praktisch, weil sie leichter blässen, sowohl von  
 der Sonne wie von der Wäsche, und dann kann es sehr unangenehm wirken,  
 wenn man selbst ein gelbrotes Kleid trägt und auf dem Spaziergang die Nach-  
 batin zufällig in einem blauen oder kräftig grünen Kleid erscheint.

Die ungleiche Witterung der letzten Jahre, die Geschäftsverhältnisse mit  
 ihren im Hochommer eintretenden Ausverläufen veranlassen viele, sich neue  
 Garderobe anzuschaffen oder Vorhandenes umzuarbeiten. Wir haben hier  
 einige Abbildungen, die diesen Verhältnissen Rechnung tragen. Das Stiderei-  
 Kleid mit Tunika kann sowohl einer Modernisierung wie der Verwendung  
 eines Reifes als Vorlage dienen.

Die Mode bringt als Garnitur für leichte Sommerkleider  
 schmale Pelzröschchen, doch ist dies einer jener Auswüchse, die nur  
 von den Modedamen akzeptiert werden. Im Ballsaal kann man  
 sich eine derartige Zusammenstellung gefallen lassen, doch auch  
 dort ist sie für viele eine unlogische Verbindung.

Waschkleider werden naturgemäß futerlos verarbeitet. Sehr  
 dünne Stoffe, wie Voile, Glasbatist und Mehrliches, erhalten eine  
 Unterbluse aus Wajchhall oder sind mit Füll zu füttern, wobei dieser  
 den Schnitt zeigen muß wie der Oberstoff. P. Gr.

Nr. 2674. Stiderei Kleid mit Tunika. Unsere Ab-  
 bildung zeigt die aparte und moderechte Verarbeitung  
 der abgepaßten Stiderei Kleider. Als Unterkleid diente  
 glatter Mull, den eine schmale Stiderei ergänzt. Hübsch  
 ist es, den unteren Rand in tiefe Faden zu langettieren.  
 Die Tunika ist ringsum gleich lang und am oberen Rand  
 eingereiht. Die Taille zeigt Kimonoform mit kurzen  
 Kermelteilen, die durch eine eingereichte Puffe aus glattem  
 Stoff ergänzt wird; vorn Doppelvolant mit Säumchen-  
 streifen. Die Stiderei teile werden vorn und hinten durch  
 Säumchenstreifen verbunden, wobei der vordere rechts  
 untergenäht, links untergeholt wird. Umgelegt tragen aus  
 Stiderei Stoff. Für den Gürtel legt man das farbige  
 Band von hinten nach vorn, dann wieder nach unten  
 und bindet es hier zur Schleife. Erforderliches Material:  
 etwa 2,75 m glatter Mull und Stiderei.



Nr. 2676. Tunika Kleid mit Ueberbluse für junge Mädchen.



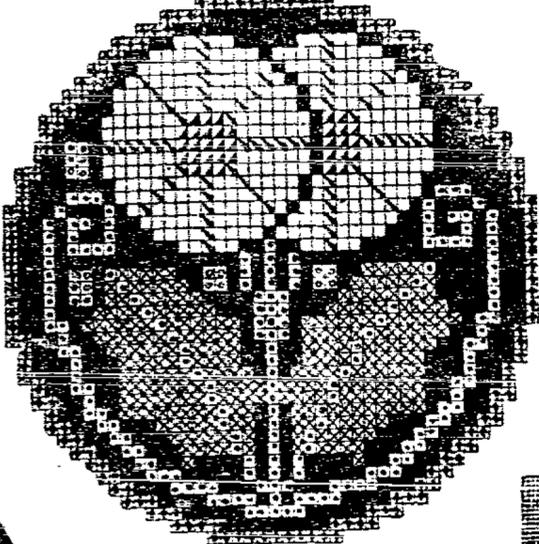
Nr. 2675. Stiderei Kleid mit Blüsch für Mädchen  
 von 6-8 Jahren. Unsere Abbildung zeigt, wie man  
 ein zu kurz gewordenes Stiderei Kleidchen apart ver-  
 ändern kann. Einem glatten Unterkleid wurde ein Blüsch-  
 säumchen angefügt, ebenso wurden neue Kermel ein-  
 gefügt. Diese sind in Dreiecksform zugeschnitten, mit weitem  
 Armloch eingeseht und vorn und hinten dem leicht ein-  
 gereichten Reifteil aufgesteppt. Den vorderen Kermel-  
 rand deckt eine Manschette mit schmalen Einsatz. Hiermit  
 harmonisiert der Kragen, der rechts angenäht  
 wird und nach links überhakt. Den Ein-  
 satz des Rockvolants deckt eine farbige  
 Schärpe, über die das Stiderei Kleidchen fällt.  
 Erforderliches Material: etwa 2,50 m Mull  
 und Stiderei Stoff.

Nr. 2676. Tunika Kleid mit Ueberbluse für junge  
 Mädchen. Weißer Voile und gepunkteter Mull ergaben  
 das duftige Material. Ueber den aus geradem Stoff  
 bestehenden Rock fällt eine Tunika, die oben eingereiht  
 ist. Die Ueberbluse ist mit weitem Armloch gearbeitet  
 und vorn und hinten tief ausgeschnitten. Ein Stiderei-  
 galon begrenzt die Ränder. Die für sich bestehende Bluse  
 zeigt vieredrige Ausschnitt und ist hier, an der Kermel-  
 fuge des eingesehten Kermels, sowie an dessen unteren  
 Rand mehrmals in schmalen Köpfchen abgereiht. Am  
 Außenrand schmale Volants. Farbiger Bandgürtel.  
 Erforderliches Material: etwa 3 m Voile, 110 cm breit,  
 und 2 m Mull, 80 cm breit.

## Moderne Schmuckstücke aus Perlen.

Die leichten, einfarbigen Netze und besonders  
 die weißen kann man durch die Verarbeiten apart be-  
 leben. Man verwendet farbige Glas- oder Porzellan-  
 und Goldperlen und verarbeitet sie als Broschen, Agraffen,  
 Gürtelschnitten und Knöpfe; zudem ist die Arbeit überaus  
 leicht, so daß Kinderhände sie ausführen können.

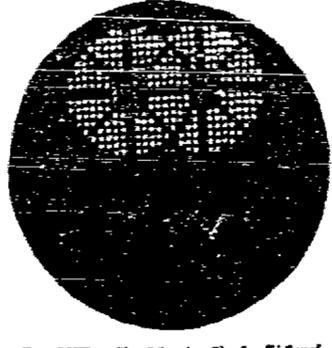
Als Grund für die Perlenstickerei benötigt man  
 weißes oder gelbliches Leinen, auf dem die Perlen mit  
 feiner, weißer Spitzenseide oder mit Zwirn in Gobelim-  
 sch (Petit point) aufgenäht werden. Jede Perle wird  
 mit einem Stich über zwei Fadensträngen festgehalten,  
 wie das naturgetreue Detail. Der Stich wird so wie ein  
 halbes Kreuzchen ausgeführt und die so aufgenähte Perle  
 legt sich in entgegengesetzter  
 Richtung zum Stich auf  
 den Grund. Führt man  
 die Stiche von rechts nach  
 links, so kommen die  
 Perlen von links nach  
 rechts zu liegen, und es  
 ist daher zur Erreichung  
 einer tadellosen Arbeit  
 unbedingt nötig, daß alle  
 Stiche in gleicher Richtung



Stylenmuster zur Brosche Nr. 2677.

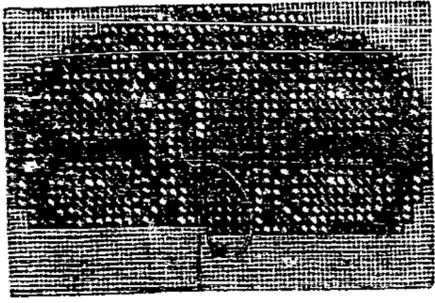
Farbenangabe zu Abb. Nr. 2677.

- Zuckersamenblau.
- Gelb-Gelbgrün.
- Dunkel-Gelbgrün.
- Olivgrün.
- Gelbrot.
- Gelbweiss.
- Weiß.
- Gelb.
- Goldspezial.



Nr. 2677. Brosche in Perlenstickerei. Hierin naturgetreue Ausführungsdetail und Stylenmuster.

gearbeitet werden. Vor Beginn der Arbeit muß auch  
 ausprobiert werden, ob Perlen und Stoff im richtigen  
 Verhältnis zueinander stehen, das heißt, ob die Perlen  
 den Grundstoff vollständig bedecken und sich eng aneinander-  
 schließen. Sind die Perlen zu klein, so schimmert die  
 Stofffläche durch, und das Ornament wirkt zerissen  
 und unruhig. Man führt die Stickerei nach dem Typen-  
 muster aus. Die Perlen werden mit feiner Nähnadel  
 (Perlennadel) aufgenäht. Man arbeitet stets Muster  
 und Grund gleichzeitig reihenweise nach einer Richtung.  
 Die fertigen Perlenarbeiten läßt man bei einem Ge-  
 laticarbeiter in einen vergoldeten Messingrahmen  
 fassen, der bei Broschen mit einer Nadel und bei Gürtel-  
 schließen mit  
 einem ent-  
 sprechenden Ver-  
 schluß ausge-  
 stattet werden  
 soll.



Naturgetreue Ausführungsdetail zur Brosche Nr. 2677.

Kleider- und Blusenstoffe  
 Besatzartikel  
 Futterstoffe Kurzwaren

# A. C. Stenzel

Danzig  
 Fischmarkt 28-34

# Politische Uebersicht Deutschland

Berlin, den 20. Juli. Vor einigen Tagen konnte unser An-  
wanger Parteiblatt, das Echo, einen Erlaß des preussischen Kriegs-  
ministers an die Truppenkommandeure veröffentlichen, in dem zu-  
gegeben wird, daß die von den militärischen Gerichten gegen Soldaten-  
peiniger vielfach erkannten Strafen nicht im Einklang stehen mit  
dem Willen der höheren Stellen und viel zu milde beurteilt worden  
sind. Zum Schluß heißt es in dem Erlaß, daß nur die rückständigste  
Handhabung der gesetzlichen Bestimmungen nach ihrer vollen Schärfe  
das schwere Vergehen der systematischen Mißhandlung auszurotten  
geeignet sei.

Der Erlaß wurde erst in diesen Tagen, kurz nach dem Lugen-  
burgprozeß, bekannt; dieser Prozeß wurde daher vielfach als der  
Anlaß zu diesem neuesten Erlaß gegen die Soldatensünder angesehen.  
Die halbamtliche Presse bemüht sich nun, die Unrichtigkeit dieser An-  
nahme darzutun. So bemerkt der Berliner Sozialanzeiger zu der in  
Umrissen wiedergegebenen Kundgebung des Kriegsministers: „Die in  
der sozialdemokratischen Presse ausgesprochene Ansicht, daß dieser  
Erlaß (des Kriegsministers an die Generalkommandeure vom 28. Mai)  
die Enthüllungen im Rosa-Luxemburg-Prozeß zurückzuführen sei,  
entspricht nicht den Tatsachen, da dieser Prozeß ja sehr viel später  
verhandelt worden ist. Die Anordnungen zum Erlaß der Verfügungen  
sind vielmehr nach unseren Erkundigungen bereits am 12. April  
d. Js getroffen worden.“

Umso schärfer erhebt sich die Inzinerung des Lugen-  
burg-Prozesses, da, wie der Erlaß zeigt, noch in jüngster Zeit selbst  
die höchste militärische Stelle gegen die Ueberhandnahme und die  
milde Beurteilung der Soldatenmißhandlungen einschreiten mußte!  
Warum hat man den Erlaß so geheim gehalten? Die Veröffent-  
lichung des Erlasses ist jetzt den Anhängern des Militarismus offen-  
bar sehr fatal.

Die letzten Kronprinzentelegramme haben in englischen  
Blättern eine Besprechung gefunden, gegen die der halbamt-  
liche Apparat ausgeboten werden muß. Die „Köln. Ztg.“  
bemerkte gegenüber diesen englischen Berichten, „daß derartige  
Kundgebungen (des Kronprinzen) für Deutschlands amtliche  
Politik ohne Bedeutung sind“.

Die Ruffelung der Geschworenen. Das sächsische  
Justizministerium läßt erklären, daß die sächsische Justiz-  
verwaltung die Warnung verschiedener sächsischer Schwur-  
gerichtspräsidenten vor einer Rechtsbeugung nicht veranlaßt  
und nicht billige.

Ein Zigarettenmonopol geplant! Die Tägliche  
Rundschau will mitteilen können, unter den Vorschlägen der  
Reichsleitung zur Beschaffung weiterer Einnahmen dürfe an  
erster Stelle das Zigarettenmonopol stehen. Der Ertrag  
werde auf 100 bis 120 Millionen jährlich angenommen.  
Das Monopol sei als Fabrikationsmonopol mit damit ver-  
bundenem Verkaufsmonopol gedacht.

Um möglichst viel Geld aus der Uebernahme der  
Zigarettenproduktion durch das Reich herauszuschlagen, wird  
man die Zigaretten verteuern. Die Folge würde sein, daß  
den Proletariaten wieder ein bescheidener Genuß entgehen  
würde, denn sie würden zum Teil weniger Zigaretten rauchen,  
zum Teil auf Zigaretten ganz verzichten, zum Teil noch  
schlechtere Sorten wie bisher kaufen. Die Folge wäre, daß  
weniger Zigaretten produziert würden und viele arbeits-  
los werden würden.

Verbot roter Plakate in Potsdam. Amtlich wird  
bekannt gemacht:

Durch polizeiliche Verfügung ist das Ankleben roter Plakate  
an den Anschlagtafeln in Potsdam verboten worden. Durch dieses  
Verbot soll erreicht werden, daß die amtlichen Bekanntmachungen,  
die auch weiterhin in roter Farbe erscheinen, besser zur Geltung  
kommen.

Demnach ist rot die Farbe der — Behörden. Nur nur  
Sozialdemokraten und schlechte Bürgerleute dürfen sich nicht  
erlauben, diese bevorzugte Farbe für sich in Anspruch zu  
nehmen. Die Farbe der Revolution ist zum Privilegium der  
Schwarzweißen geworden.

## Oesterreich

Kein Scharfrichter in Bosnien. Da es in Bosnien  
keinen Scharfrichter gibt, um an dem Mörder des Erzherzog-  
paars die Exekution zu vollziehen, erhielt der Wiener Scharf-  
richter Joseph Lent, der unter einem anderen Namen in  
Karlsbad zur Kur weilte, aus Prag den Auftrag, sich nach  
Serajewo zu begeben und von Wien aus seine Gefassen  
mitzubringen.

## Frankreich

Der katholische Pfarrer als Spion und Schwere-  
nötter. Aus Bernay wird gemeldet: In dem Hause des  
wegen Spionage verhafteten Pfarrers Heurtegod  
wurden am Dienstag zahlreiche wichtige Schriftstücke be-  
schlagnahmt. Heurtegod soll durch ein Inserat, worin gut  
bezahlte Mitarbeiter für eine Zeitschrift gesucht wurden, mit  
einem Spionagebureau in Verbindung getreten sein. Die  
Blätter erzählen, daß er dem Stationsvorsteher von Thiber-  
ville mitteilte, er könne mit ihm zusammen 50 000 Franken  
verdienen, wenn er ihm die Mobilisierungspläne der Nord-  
bahnlinie verschaffe. Die Untersuchung ergab, daß Heurtegod  
ein kostspieliges Liebesverhältnis mit einer Pariserin unterhielt.  
Auch in der Wohnung dieser Frau wurde eine Hausdurchsuchung  
vorgenommen. Es wurden jedoch nur Liebesbriefe vor-  
gefunden.

Folgende echte Polizeimeldung kommt aus Paris:  
In der Nacht zum Dienstag wurde hier ein Russe  
namens Wassil Kraemil verhaftet, als er in der Rue Rivoli  
einen Mann mit einem Revolver bedrohte. Man glaubt,  
daß Kraemil Anarchist ist und mit dem kürzlich in Beaumont  
festgenommenen Russen in Verbindung steht.

## England

Die Arbeiterpartei und die Homerulebill. Die  
Homerulebill ist angenommen; ehe sie in Kraft treten soll,  
soll eine Zusatzbill angenommen werden. Durch die mit

Die neue Anordnung ist darauf zurückzuführen, daß die  
Konserwativen und das Zentrum im Dreiklassenparlament  
dazu brängten. Dem Berliner Proletariat, das am aller-  
allerwenigsten von allen Klassen am Nachleben bezeugt ist,  
soll die Selbsteinwirkung genommen werden, damit  
es seine geistige Anregung wieder in der Kirche suche.  
Nun zwingen viele Unternehmer ihre Arbeiter und Angestellten  
zur Nacharbeit. Wenn die Ledigen endlich mit ihrer Arbeit  
fertig werden, sollen sie keinen Anlaß, keine Erfrischung mehr  
finden können. Laufende proletarischer Existenzen sind an  
das Berliner Nachleben gebunden, das Personal der  
Restaurants und Kaffeehäuser, das der Nachtbroschüren usw.,  
verliert seine Existenz, wenn Jagow seine Absicht wirklich  
durchführt, das „sündliche“ Berlin durch Schließung der  
meisten Nachtlokale zur schaulichsten Ruine zu zwingen. Der  
Fremdenverkehr nach Berlin würde abnehmen und dadurch  
würden zahlreiche Geschäfte mit ihrem Personal betroffen  
werden.

Der Widerstand der Berliner gegen Jagows wunderliches  
Vorhaben ist freilich so allgemein, daß wir kaum glauben,  
daß mit dem Plane ernst gemacht werden wird.

## Die gefährliche Sozialdemokratie

Wie gefährlich die Sozialdemokratie ist, geht wieder aus  
einem Gejammer der freikonservativen Post hervor. Danach  
hat am Sonnabend im Berliner städtischen Schillerpark „wieder  
eine öffentliche Gesangsaufführung eines sozialdemokratischen  
Gesangvereins“ stattgefunden. Anstelle der bisherigen Protest-  
und Massenversammlungen trete, so meint die Post, immer  
mehr die Propaganda durch sportliche Veranstaltungen. So  
sei auch die Gesangsaufführung im Schillerpark eine aus-  
gesprochen sozialdemokratische Agitationskundgebung gewesen,  
berechnet für die unteren Volksschichten, die auch den Sängern  
bei ihrem Abzug brausender Beifall gesendet haben. Ja,  
sogar einzelne Hochrufe auf die Internationale seien wahrzu-  
nehmen gewesen! Das Schlimmste aber ist nach dem Bericht  
der Post, daß die mittlere Terrasse im Park für die „roten  
Sänger“ abgesperrt gewesen sei; letztere hätten eine förmliche  
Ordnungspolizei organisiert gehabt. Der Gewährsmann der  
Post ist angeblich von einem „roten Ordner“ an dem Betreten  
der Terrasse gehindert worden, und der städtische Parkwächter  
habe bei einer Beschwerde geantwortet, die Terrasse sei für die  
Roten reserviert. Hieran knüpft selbstverständlich das Scharf-  
macherorgan ein Lamento und scheut sich nicht, eine kleine  
Denunziation anzufügen: Nach dem Verlaufen der Menge seien  
nämlich Beschädigungen an demgarten Blumen- und Pflanzen-  
sior des städtischen Parks angerichtet worden. Die Notiz  
schließt: „Erfreulich war das Bild keineswegs, das hier sich auf  
städtischem Grund und Boden und unter Teilnahme städtischer  
Angestellten und Parkbeamten abspielte. Wie wir hören, sollen  
diese öffentlichen Gesangskonzerte ständige Propaganda-Ein-  
richtungen der sozialdemokratischen Partei bleiben und bereits  
an den nächsten Sonntagen in anderen städtischen Parks ihre  
Fortsetzung finden.“

An dem Gesang selbst hat der Gewährsmann der Post  
scheinbar nichts auszusetzen gehabt, sonst hätte er auch sicher  
hierüber berichtet. Aber daß die der Post so verhassten Arbeiter-  
sänger in einem städtischen Park ihre Volkswaisen erklingen  
lassen können, das geht über die Begriffe der Post-Redaktion.  
Derartige darf selbstverständlich nach Ansicht der Post ein ge-  
ordneter Staat nicht dulden.

## Die Lieber-Verhandlung

macht auch in dem liberalen Musterlande Baden Fortschritte.  
Der badischen Nationalliberalen Korrespondenz wird ge-  
schrieben, daß in dem Karlsruher Lieberbuch (Lieber-Sammlung  
für die Schule, bearbeitet von L. Jäger, Oberlehrer, zweites  
Heft, 1912, Neudruck von A. A. Reiff, Karlsruhe) in dem Liede  
„Deutschland, Deutschland über alles“ der zweite Vers, der sonst  
lautet: „Deutsche Frauen, deutsche Treue, deutscher Wein und  
deutscher Sang“, umgeändert worden ist in den Text: „Deutsche  
Sitte, deutsche Treue, deutscher Mut und deutscher Sang“. Das  
ist selbst dieser nationalliberalen Korrespondenz ein zu starkes  
Stück und sie bemerkt hierzu: „Wir möchten in aller Deffentlich-  
keit anfragen, welche Gründe für den Herausgeber maßgebend  
waren, als er diese „Verunreinigung“ des Textes vornahm?  
Will man auch schon in Baden mit solchen Märgchen kommen?  
Hält man es für „unfitlich“, wenn der Volksschüler den edlen  
Klang der deutschen Frauen besingt und für „alkoholhaltig“,  
wenn auch dem deutschen Wein sein Lob erklingt?“

## Eine treffliche Selbstcharakteristik

In seiner wöchentlichen Umschau veröffentlicht das natio-  
nalliberale Leipziger Tageblatt (Nr. 362 vom 19. Juli) auch  
das die bürgerlichen Parteien jetzt so lebhaft bewegende Problem  
der Sammlung gegen die Sozialdemokratie. Dabei stellt es an  
die Konserwativen, namentlich an die sächsischen, die Frage, ob  
sie bereit seien, an die liberalen Parteien Zugeständnisse zu  
machen:

„Wir schlagen vor: der konserwativen Parteileitung, Herren  
Mehner, Opitz usw. werden im Namen der Sammlung nur zwei  
Fragen gestellt: Ist die konserwative Partei — eben der Samm-  
lung wegen — bereit, von ihrer Haltung zur Reform der Ersten  
Kammer abzugehen und den liberalen (Überbles von der Regierung  
im Grunde längst anerkannten) Forderungen zum guten Ende zu  
verhelfen? Weiter: Ist sie bereit — eben besagter Sammlung  
wegen — von ihrem Widerspruch gegen ein Volksschulgesetz im  
bescheiden-liberalen Sinne abzulassen und am Kardinalpunkte —  
Religionsunterricht — ein irgendwie annehmbares Zugeständnis  
zu machen? Ja, man tue das! Wohlgerichtet: nicht die radikalen,  
radikalsten und radikalsten Forderungen soll sie unterstützen;  
nein, nur die gelindesten, die bescheidensten, die rüch-  
sichtvollsten, die zähmsten, die — nationallibe-  
ralen.“

Diese Charakteristik der Nationalliberalen ist so vorreff-  
lich, daß es sich erübrigt, ein Wort hinzuzufügen. Im übrigen  
hat das Blatt wenig Vertrauen zu einer Sammlung der bürger-  
lichen Parteien einschließlich der Konserwativen. Das jüngste  
Abkommen zwischen den sächsischen Nationalliberalen und den  
Fortschrittlerern erscheint ihm zweckdienlicher zu sein.

Nähe erkämpfte „Parlamentsakte“ ist bestimmt, daß ein vom  
Unterhaus dreimal beschlossenes Gesetz in Kraft tritt, auch  
wenn es vom Oberhaus abgelehnt wird. Nur deshalb ist  
die Homerulebill, die Selbstverwaltung für Irland, durch-  
führbar geworden.

Die Zusatzbill kann, bis die Homerulebill Gesetz wird,  
nicht mehr in drei aufeinander folgenden Sessionen das  
Unterhaus passieren; sie kann nur Gesetz werden, wenn sie  
vom Oberhaus angenommen wird.

Das Oberhaus will aber die ganze Provinz Ulster vom  
Bereich des künftigen irischen Parlaments ausschließen,  
während die liberale Regierung nur anbot, daß die-  
selben irischen Grafschaften von Ulster, in denen bei einer Volks-  
abstimmung eine Mehrheit es will, auf sechs Jahre hinaus  
dem Bereich des irischen Parlaments entzogen werden soll.

Statt nun die Zusatzbill scheitern zu lassen, berief das  
liberale Ministerium eine unter Teilnahme des Königs tagende  
Verständigungskonferenz ein, an der auch die Führer der  
Konserwativen teilnahmen. Dieselben Aristokraten, die ein  
Heer von Aufstrebenden in Ulster bewaffnet haben, um — wenn  
man ihren Drohungen Glauben schenken soll — mit Ge-  
walt die Durchführung der Homerulebill zu verhindern,  
wurden von dem liberalen Kabinett zu Verhandlungen zu-  
gezogen.

Die Arbeiterpartei trat am Montag im Unter-  
haus zu einer Sitzung zusammen und nahm einstimmig eine  
Resolution an, in der sie gegen die Homerulebill prote-  
stierte, da sie eine Einmischung der Krone darstelle, die be-  
zwecke, die Ziele der Parlamentsakte zu zerstören und ferner  
bedauere, daß an der Konferenz zwei Mitglieder teilnahmen,  
die tatsächlich Rebellen sind, denn dies beweise, daß  
fürderhin die Organisation einer Streitmacht amtlich als das  
wirksamste Mittel in industriellen sowohl wie politischen  
Streitigkeiten angesehen werde.

Das Merkwürdigste ist, daß der König selbst die Ein-  
ladungen zu der Konferenz unterschrieben hat. Die Kon-  
ferenz findet im Buckingham-Palast in London statt. Von  
den Konserwativen (oder „Unionisten“), den irischen Nationalisten  
und den rebellischen Ulsterleuten sind je zwei Mitglieder ge-  
laden.

## Bosnien

Zur Frage der Bauernentlastung, mit der man es  
seit Jahrzehnten noch nicht so weit gebracht hat, wie in  
Serbien, was ein Hauptgrund für die bosnischen Wirren ist,  
hat die Regierung dem Landtag eine Vorlage unterbreitet,  
die die Verzinsung der den Bauern (Kmeren) zu gewährenden  
Landesdarlehen beabsichtigt. Das Land kann jährlich zehn  
Millionen solcher Darlehen vorstrecken.

## Bulgarien

Die Grenzwissensfälle. In einer der rumänischer  
Gesandtschaft überreichten Verbalnote besteht die bulgarische  
Regierung auf einer internationalen Untersuchung über die  
jüngsten Zwischenfälle an der rumänisch-bulgarischen Grenze  
durch die ausländischen Militärattachés in Sofia oder Bularest  
je nach Wahl der rumänischen Regierung. — Die mit der  
Festsetzung der neuen serbisch-bulgarischen Grenze betraute  
Kommission beginnt am 28. Juli ihre Arbeiten.

## Marokko

Die „friedliche“ Durchbringung im spanischen Teil.  
Nach einer Wittermeldung aus Madrid fand Montagabend  
eine Besprechung zwischen dem Ministerpräsidenten, dem  
Minister des Aeußern und dem Kriegsminister statt, der auch  
der Generalsstabsarzt Barrera beizwohnte, der schließlich im Auf-  
trage des Generals Marina eine eingehende Untersuchung  
über die Zustände in dem Gebiete Tetuan anstellte. Barrera  
erklärte, daß alle Verhandlungen mit dem Andjerastamm,  
ihn zum Einstellen seiner Feindseligkeiten zu bestimmen, er-  
gebnislos gewesen seien. Die Regierung beschloß infolgedessen,  
demnächst eine große militärische Operation gegen die auf-  
ständischen Andjeraleute vorzunehmen.

## Mexiko

Verständigungskonferenz beider Parteien. Huertas  
Nachfolger, der neue Präsident Carbajal, hat Friedens-  
verhandlungen mit den Revolutionären eingeleitet. Am  
Montag stimmte der Führer der Aufständischen, Carranza,  
der Einstellung der Feindseligkeiten während der Verhandlung  
mit den Kommissaren Carbajals zu.

Nach der Ernennung der provisorischen Regierung in  
Mexiko soll das jetzige diplomatische Korps abberufen und  
vollständig erneuert werden.

Huerta und Blanquet mit Familien sind Montag  
abend an Bord des deutschen Kreuzers Dresden nach Jamaika  
abgereist.

## Danziger Nachrichten

### Der Sonnabend-Frühschluß.

H. Seit einer Reihe von Jahren spielt in den gewerkschaft-  
lichen Kämpfen wie auch bei den Forderungen an die Gesetz-  
gebung der Sonnabend-Frühschluß eine große Rolle. Aus-  
gehend von den Erfahrungen des angelsächsischen Lebens, in  
dem der freie Sonnabendnachmittag in Verbindung mit dem  
gänzlich freien Sonntag zu einer wirklichen Wohltat für die  
Arbeiter geworden ist, tauchte auch bei uns der Gedanke auf,  
zunächst einmal der erwachsenen Arbeiterin, die einen Haus-  
halt zu besorgen hat, durch den Frühschluß am Sonnabend zu  
einer wirklichen Sonntagsruhe zu verhelfen. Denn die Erfah-  
rung hatte gelehrt, daß der Sonntag ohne den freien Sonn-  
abendnachmittag für die große Mehrzahl der Arbeiterfrauen  
und Arbeiterinnen nur Wasch- und Puhtag ist, und daß die  
Arbeiterfamilien nur durch die Kürzung der Arbeitszeit an den  
Vorabenden der Sonn- und Festtage in den Genuß der Seg-  
nungen des freien Sonntags kommen können. Aber auch für  
die männliche Arbeiterschaft ist es von großem Vorteil, wenn

durch den Frühlingsaufbruch am Sonnabend eine Erweiterung der Sonntagsruhe geschaffen wird, die angesichts der üblichen Intensität der modernen Arbeitsweise eine Notwendigkeit für die Auffrischung der Arbeitskraft ist.

Durch die Gewerbeordnungs-Novelle von 1908, die bestimmt, daß Arbeiterinnen an Sonnabenden und an Vorabenden der Festtage nicht nach 5 Uhr nachmittags beschäftigt werden dürfen, und daß ihre Beschäftigung an diesen Tagen acht Stunden nicht überschreiten darf, ist der Bewegung für den gänzlichen freien Sonnabendnachmittag ein lebhafter Antrieb gegeben worden. Da die achtstündige Beschäftigungszeit fast immer schon viel früher abgelaufen ist, als um 5 Uhr zu schließen. Dieser frühe Schluß an Sonnabenden mußte dann aber auch in vielen Betrieben aus den technischen Notwendigkeiten heraus für die Arbeiter zur Einführung gelangen. Da auch bei den gewerkschaftlichen Kämpfen vielfach die Forderung nach Freigabe des Sonnabendnachmittags erhoben wurde, so hat sich diese Forderung bereits in vielen Betrieben eingebürgert, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß sie erst einer Winderhell von Arbeitern zugute kommt.

Die bürgerlichen Sozialreformer, die von der irdischen Anschauung beherrscht sind, die Einführung des freien Sonnabendnachmittags werde sich durch das Wohlwollen der Unternehmer erreichen lassen, wollen sich auf der Delegiertenversammlung der Internationalen Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz im September dieses Jahres in Bern mit der Vertagung der Arbeitszeit an Sonnabenden und Vorabenden sowie der Sonntagsruhe beschäftigen. Als Vorarbeit für diese Beratungen hat die Gesellschaft für soziale Reformen eine Schrift herausgegeben, in der das gesamte Material über den Sonnabend-Frühlingsaufbruch übersichtlich dargestellt ist. Besonders bemerkenswert sind die Darlegungen über die Stellung der Unternehmer zum freien Sonnabendnachmittag. Obwohl diejenigen Unternehmer, die in ihren Betrieben den freien Sonnabendnachmittag eingeführt haben, mit dieser Neuerung, wie der Bericht feststellt, fast ohne jede Ausnahme durchaus zufrieden sind, stehen ihr die meisten Unternehmerorganisationen schroff ablehnend gegenüber. Er schreibt der Verein deutscher Papierfabrikanten: „Die deutsche Papierindustrie empfindet die Freigabe des Sonnabendnachmittags (soweit das Gesetz sie verlangt) an ihre Arbeiterinnen bereits als eine verhängnisvolle Belastung, daß sie gar nicht daran denkt, freiwillig noch darüber hinaus Zugeständnisse zu machen, soweit diese nicht durch das Fehlen von Arbeiterinnen und die damit erzwungene Arbeitsruhe für die Arbeiter bedingt werden.“ Und ähnlich ist die Stellung der Unternehmerpresse. Die Deutsche Arbeitgeberzeitung läßt einen Aufsatz: „Die Wohlthat des freien Sonnabendnachmittags“, in die Worte ausklingen: „Statt Ruhe für häus-

liche Arbeiten und ein Ausruhen von der Wochenarbeit zu bringen, verleiht der freie Sonnabendnachmittag zur Vernachlässigung der Hauspflichten, Ueberanstrengung der Arbeiter und zu bedenklichem Unterbieten der Arbeitgeber. Das sind Folgen der Schädigung der Handwerker und ihrer Gefellen. Das sind Folgen des freien Sonnabendnachmittags, an die man bisher gar nicht oder zu wenig gedacht hat. Und sie stellen für uns die Frage neuerdings so: Ist der freie Sonnabendnachmittag für den Arbeiter wirklich ein Segen oder ein Fluch? Diese Verdrängung gestaltet sich bei Unternehmerblatt, obwohl sich an den sämtlichen deutschen Gewerbeaufsichtsberichten der Jahre 1910 bis 1912 auch nicht ein einziger Fall findet, in dem etwa die Arbeiter, nachdem sie mittags in einem Betriebe freigegeben sind, die „Freizeit“ dazu nützlichbrauchen, in einem anderen Betriebe oder für Privatnützlich auf eigene Rechnung weiterzuarbeiten.

Ein Outes hat diese Sammlung von Stimmen der Unternehmer zum freien Sonnabendnachmittag, es wird damit die unberechtigte Hoffnung zerstört, so ab die Einführung dieser sozialen Errungenschaft von der Ansicht der Unternehmer erwartet werden darf. Wie überall so bekämpft auch hier das Unternehmertum alle Maßnahmen, die das Los der Arbeiter erleichtern können. Verbesserungen der Arbeitsverhältnisse können nur von der Stärkung der politischen und gewerkschaftlichen Organisation erwartet werden.

**Wie warm ist es eigentlich?**

Diese Frage beschäftigte in den verflochtenen Wochen die von der Hitze heimgesuchten Mitteleuropäer sehr stark. Merkwürdigerweise war darüber jedoch keiner Ansicht. Wenn wir den Hut in der Hand und schweißtreibend durch die Straßen schleichen und dabei gelegentlich einen Blick auf eines der Thermometer werfen, die hier und da an einem Geschäftstotal oder in einer Urantafäule angebracht sind, wundern wir uns, daß jedes Instrument einen anderen Wert zeigt. Hier liest man 33, dort 34, wieder wo anders gar 38 Grad Celsius ab. Uebereinstimmend ist allen diesen Temperaturangaben nur ihre auffallende Höhe gegenüber den Messungen, die wir in der Wettertabelle der Zeitungen finden, und die, da sie von der öffentlichen Wetterdienststelle geliefert sind, in Bezug auf ihre Richtigkeit nicht angezweifelt werden können. Der die Wettertabellen verfolgt, wird bemerkt haben, daß während der letzten Hitzeperiode keine höhere Temperatur als 32 Grad Celsius registriert worden ist, ein Wert, der sich ziemlich bescheiden ausnimmt gegenüber den Hitzegraden, die wir jetzt hier und dort auf der Straße abgelesen haben.

Aber woher rühren diese Unterschiede? Nun, die Antwort ist leicht gegeben: Weil die Temperaturen, die wir selbst

abgelesen haben, keine wirklichen Schattentemperaturen sind. Die Mauern der Häuser, die Metallverschaltungen an den Ladenfronten und das Asphaltpflaster strahlen die von der Sonne empfangene Wärme noch lange aus, nachdem diese Stellen schon längst wieder im Schatten liegen. Diese Strahlungswärme beeinflusst ein in der Nähe angebrachtes Thermometer sehr bedeutend; häufig ist dieses auch fast unmittelbar der Sonne ausgelegt, ohne daß wir es sofort bemerken. Es liegt auf der Hand, daß ein Instrument, das sich im Schatten einer Schaufensterjalousie aus Dreil oder Segeltuch befindet, die von der prallen Sonne bestrahlt wird, eine viel zu hohe Temperatur anzeigen muß. Daher stammen jene Ablesungen von 38 Grad Celsius und mehr, die irrtümlich als Schattentemperaturen angelesen werden. Im allgemeinen sind wir aus diesen Gründen gleichfalls wesentlich höheren als den wirklichen Schattentemperaturen ausgelegt, da bei dem Sonnenbrand die Strahlungswärme auch an solchen Stellen noch sehr bedeutend ist, die schon seit geraumer Zeit nicht mehr von den direkten Sonnenstrahlen getroffen werden.

Die von den Wetterwarten und meteorologischen Instituten zu exakten Messungen benutzten Thermometer sind nicht nur weit sorgfältiger und von besserer, der Veränderung durch Hitze und Kälte nicht unterworfenem Glase hergestellt, sie befinden sich auch in einer Hütte oder in einem Gehäuse, durch das zwar die Luft streichen kann, das das Instrument aber völlig gegen Strahlung schützt. Nur so erhält man einwandfreie Messungen der Luftwärme im Schatten.

Um nun aber die Sonnenwärme zu ermitteln, genügt es keineswegs, das Thermometer den Strahlen auszusetzen. Denn das helle Glas strahlt einen erheblichen Teil der empfangenen Wärme wieder zurück. Man muß dazu ein Schwarzkugelthermometer verwenden, das man sich übrigens durch Berührung des das Quecksilber enthaltenden Kolbens selbst leicht herstellen kann. Da das geschwärzte Glas die Rückstrahlung verhindert, so zeigt ein solches Instrument ziemlich genau die die Erde jeweils erreichende Sonnenwärme an. Das waren aber nicht etwa 38 oder 40, sondern 55 bis 56 Grad Celsius.

Unfall. Der Arbeiter Paul Bistula aus Odingen stürzte Montag abend am Olivaer Tor von einem Wagen und zog sich einen komplizierten Unterschenkelbruch zu. Er fand Aufnahme im städtischen Krankenhaus.

**Hierzu 1 Beilage.**

Verantwortlich für die Rubriken „Danziger Nachrichten“ und „Aus Westpreußen“ Anton Finken-Danzig, für den übrigen Inhalt des Blattes Hans Mitwoch-Königsberg, Br., für Inserate Franz Unterhalt-Danzig, Verlag Volkswacht, D. Gehl u. Co., Danzig, Druck Königsberger Volkszeitung, B. m. b. H., Königsberg i. Pr.

**Sozialdemokr. Verein Danzig-Stadt.**  
**Generalversammlung**  
Freitag den 24. Juli 1914, abends 8 Uhr,  
in Schwibitz bei Sieppsdorf.

**Tagesordnung:**  
1. Geschäfts- und Kassendbericht vom 2. Quartal 1914.  
2. Stellungnahme zum allgemeinen deutschen Parteitag.  
3. Sonstiges.  
Mitgliedsbuch legitimiert.  
Der Vorstand.

**Deutscher Bauarbeiter-Verband**  
Zweigverein Danzig.  
Donnerstag d. 23. Juli, abds. 6 1/2 Uhr  
im Saale der Maurerherberge, Schüsselbamm 28

**Quartals-Versammlung**  
Tagesordnung:  
1. Rollenbericht.  
2. Bericht vom Gewerkschafts-Kongress. Referent: Kollege Schulz, Bromberg.  
3. Korrekturen und Auswahl der Delegierten.  
4. Wahl eines Revisors.  
5. Ausschluß von Mitgliedern.  
6. Wahl einer Aufstellungskommission.  
Der wähligen Tagesordnung wegen ist es Pflicht, daß ein jeder Kollege in dieser Versammlung erscheint.  
Der Zweigvereinsvorstand  
J. A. A. Treder.

**Komm zu mir! Ich borge Dir!**  
**Robert Schulz, Danzig**  
Schüsselbamm 36, 1 Treppe  
Filialleiter  
der Firma Jonas & Co. G. m. b. H., Berlin  
Gegründet 1859  
Grosses Lager i. Geschenkartikeln, Musikinstrumenten jed. Art, Sprechmaschinen, photograph. Apparaten, Haarschneidemaschinen, Rasierapparaten u. Messern  
Anzahlung und Lieferung nach 8 bis 8 Tagen  
**Uhren, Gold- und Silberwaren**  
auf Teilzahlung, Monatsraten von 2.00 Mk. an, bei Barzahlung 10% Rabatt  
Kein Laden, 1. Etage

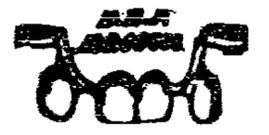
**Wintergarten**  
Am Olivaer Tor Nr. 10.  
Ab 16. bis 31. Juli Sensations-Programm.  
Zum ersten Male in Danzig!  
**Dagmar Hansen** Dänische mimische Barfuss-Länzerin.  
Little Smith, Original-Transformations-Imitator.  
Greta Soro, Soubrette. | Frères Chantrell, Crowna music.  
Wieland, Humorist. | Joly Cita, Internationale Soubrette.  
Zum ersten Male in Danzig!  
**Mac. Glenroy**, Spring-Sensations-Akt. Atemraub, Straktion.  
Fely-Poly-Compagnie, bester Musikalakt der Gegenwart.  
Look and Lée, Comedi-Comb-Akt, 8 Minuten Ichsalvon.  
Kino: **Humoreske** und **Pathé-Journal**.  
Anfang: Täglich 8 1/2 Uhr. Sonntags 7 Uhr.  
Vorverkauf: Zigarrengeschäft R. Obst, Heilige Geisgasse 13 und Gebr. Wetzel, Stadtgraben 8. [1913]

**Außergewöhnliches Angebot**  
Mensch der Urzeit . . . früher 2,00 Mk., jetzt 0.60 Mk.  
50 Meisternovellen, reich illustriert . . . 2,00 . . . 0.60 . . .  
Menschenschicksale . . . 2,00 . . . 0.60 . . .  
Im Sumpf der Grossstadt . . . 2,00 . . . 0.50 . . .  
Fremdenlegionär . . . 1,50 . . . 0.50 . . .  
Fahrt um die Erde . . . 4,00 . . . 0.80 . . .  
Neueste Witzbücher . . . 1,00 . . . 0.25 . . .  
Durch außerordentlich günstigen Einkauf sind wir in der Lage zu obigen Preisen die Bücher abgeben zu können, jedoch nur so lange der Vorrat reicht  
**Buchhandlung Volkswacht**  
Paradiesgasse 32  
Karl Rautsch: Der Weg zur Macht.  
Buchhandlung Volkswacht, Paradiesgasse 32.

**Ca. 500 Herren-Anzüge und Ulster**  
nach Maß  
weder wegen Räumung des Sommer-Lagers **spottbillig** verkauft.  
Hochelegante Stoffe in Kammgarn und Cheviots.  
Neueste Muster. — Schick verarbeitet.  
Serie I | Serie II  
jetzt **40 Mk.** | jetzt **44 Mk.**  
frühere Preise bis **60 Mk.**  
Die Abteilung für Maßanfertigung steht unter Leitung eines erstklassigen Zuschneiders und bietet Garantie für guten Sitz.  
Beachten Sie in jedem 6. Schaufenster die Auslagen.  
**Eugen Hasse**  
Kohlenmarkt 14-16, Ecke Passagen.  
Fernsprecher 1854. [1913]

**Henkel's Bleich-Soda**  
für alle Küchengeräte  
[1913]

**Möbel**  
in großer Auswahl [1913]  
**Polstersachen**  
in jeder Ausführung zu bekannt billigen Preisen  
Am Spieß  
**R. Raddant, Haus 5.**

**Patent-Reform-Gebiß**  
  
Haltbarer Zahnersatz ohne jede Platte  
Behindert nicht den Geschmack und sitzt fest im Munde. Ich mache darauf aufmerksam, daß ich allein in Zoppot und Danzig das Recht habe, das Patent-Reform-Gebiß anzufertigen.  
Bei Restellungen künstl. Zähne Zahnziehen mittels Betäubung 1 Mk. — Viele Dankschreiben von Patienten über schmerzloses Zahnziehen.  
**„Institut für Zahnleidende“**  
[1913]  
I. Praxis: Sprechstunden: 8-8 Uhr, Sonntag: 9-12 Uhr, Danzig, Pfefferstadt 71, 1 Tr., Tel. 2631  
II. Praxis: Sprechstunden: 9-1, 3-7 Uhr, Sonntag: 9-1 Uhr, Zoppot, Seestraße 25, 1 Tr.

**Zähne** 1.80 Mk.  
Extraberechnung der roten Kautschukplatte  
10-jähriger Garantie für Haltbarkeit  
1.80 Mk. die besten Schneidezähne für Kautschukarbeiten. Amerikanische Zähne, an Stifte mit 22 Kar. Goldhülsen versehen sind, geeigneten Fällen Diatorix. Als Backenzähne solche, welche von ersten Fachleuten als zum Zahnziehen geeignet anerkannt sind. Reparaturen 1 Mk. Umarbeitung nichtpassender Gebisse schnell und billigst. Nervlösen 1 Mk. Betäubung kostenlos. — Zahnziehen in örtlicher Betäubung 1 Mk. — Viele Dankschreiben von Patienten über schmerzloses Zahnziehen.  
[1913]